BL 2725
.G63
1872
Copy 1

Die Götter.

Ein Vortrag

gehalten von

COL. ROBERT G. INGERSOLL,

am 29. Januar 1872 in Fairbury, Ill., und am 23. Februar 1872 in Peoria, Illinois.

Give me the storm and tempest of action and thought rather than the dead calm of ignorance and faith! Banish me from Eden when you will; but first let me eat of the fruit of the tree of knowledge!

(*See page 6.*)

Aus dem Englischen übersetzt von Alois Zotz.

Peoria, Illinois:
Verlag von Rud. Eichenberger, Eigenthümer der „Peoria Deutschen Zeitung."
1872.

Entered according to act of Congress in the Office of the Librarian of Congress in 1872 by Robert G. Ingersoll.

BL2725
.G63
1872

Die Götter.

Rede von Col. Robert G. Ingersoll,

gehalten am 29. Januar 1872 bei der Thomas Paine-Feier in Fairbury, Ill., und am 23. Februar 1872 in Peoria, Ill.

Give me the storm and tempest of action and thought rather than the dead calm of ignorance and faith! Banish me from Eden when you will; but first let me eat of the fruit of the tree of knowledge!

(*See page* 6.)

„Ein ehrlicher Gott ist das edelste Werk des Menschen."

Fast jedes Volk hat sich einen Gott geschaffen, und der Gott glich immer seinen Schöpfern. Er haßte und liebte, was sie haßten und liebten, und er war immer auf der Seite derjenigen zu finden, welche die Macht hatten. Jeder Gott war äußerst patriotisch, und er verabschente alle Nationen, ausgenommen seine eigene. Alle diese Götter verlangten Lob, Schmeichelei und Verehrung. Die meisten derselben liebten Opfer, und der Geruch unschuldigen Blutes wurde immer als ein göttlicher Wohlgeruch betrachtet. Alle diese Götter bestanden darauf, eine große Anzahl Priester zu haben, und die Priester drangen darauf, von dem Volke erhalten zu werden; und das Hauptgeschäft dieser Priester bestand darin, daß sie mit ihrem Gott prahlten und behaupteten, er könnte alle andern Götter zusammengenommen leicht überwinden.

Diese Götter wurden nach unzähligen Vorbildern und nach allen möglichen phantastischen Moden fabrizirt. Einige hatten tausend Arme—einige hundert Köpfe—einige haben einen Halsschmuck von lebenden Schlangen—einige sind bewaffnet mit Keulen, andere mit Schwert und Schild, und wieder andere sind geharnischt—einige haben Flügel wie ein Cherub — einige waren unsichtbar, andere pflegten sich ganz zu zeigen, und wieder andere blos ihren Rücken. Einige waren eifersüchtig — einige waren thöricht—einige waren weise—einige verwandelten sich in Menschen - einige in Schwäne—einige in Stiere—einige in Tauben, und einige in Heilige Geister, und machten den schönen Töchtern der Menschen den Hof Einige waren verheirathet - alle hätten es sein sollen — und einige wurden von ewigen Zeiten her als alte Junggesellen betrachtet.—Einige hatten Kinder, und die Kinder wurden wieder in Götter verwandelt und verehrt, wie ihre Väter verehrt worden waren. Die meisten dieser Götter waren rachsüchtig, grausam, wohllüstig und unwissend. Da sie im Allgemeinen ihre Kenntnisse nur von den Priestern erhielten, so darf uns ihre Unwissenheit durchaus nicht Wunder nehmen.

Einige dieser Götter kannten nicht einmal die Gestalt der Erde, die sie erschaffen

hatten; sie hielten sie für eine vollständig flache Ebene. Einige glaubten, der Tag könnte verlängert werden, wenn man die Sonne stillstehen ließe—oder daß das Blasen von Hörnern die Mauern einer Stadt umstürzen würden, — und sie Alle kannten die wahre Natur der Menschen, die sie geschaffen hatten, so wenig, daß sie diesen befahlen, sie zu lieben. Einige waren so unwissend, daß sie meinten, ein Mensch könne gerade glauben wie er wolle, und daß es die schwerste und unverzeihlichste Sünde sei, sich durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung leiten zu lassen. Keiner dieser Götter konnte eine wahre Erzählung über die Erschaffung dieser kleinen Erde geben. Alle aber waren sie in Geologie und Astronomie schauerlich unwissend. In der Regel waren sie ganz miserable Gesetzgeber, und als Vollziehungsbehörden standen sie weit hinter den meisten amerikanischen Präsidenten.

Diese Gottheiten verlangten den unbedingtesten und entwürdigendsten Gehorsam. Um ihnen zu gefallen, muß der Mensch selbst sein Angesicht in den Staub legen. Selbstverständlich hielten sie es immer mit dem Volke, das sie geschaffen hatte, und sie haben diese Anhänglichkeit gewöhnlich dadurch bewiesen, daß sie ihrem Volke halfen, andere Völker zu berauben und zu vertilgen, und ihre Weiber und Töchter zu schänden.

Nichts gefällt diesen Göttern so sehr, als das Abschlachten von Ungläubigen. Nichts brachte und bringt sie jetzt noch so sehr in Wuth, als wenn irgend Jemand ihre Existenz läugnet.

Wenige Nationen waren so arm, daß sie blos Einen Gott hatten. Götter waren so leicht herzustellen, das Rohmaterial war sowohlfeil, daß der Göttermarkt fast immer überfüllt und der Himmel mit diesen Phantomen förmlich vollgepfropft war.

Diese Götter besorgten nicht nur die Geschäfte im Himmel, sondern man glaubte auch, daß sie sich um alle Angelegenheiten der Menschen bekümmerten. Sie führten über Jeden und über Alles die Aufsicht. Sie widmeten sich jedem Departemente. Man nahm an, daß Alles unter ihrer unmittelbaren Leitung stehe. Nichts war zu gering, nichts war zu groß—dem Fall eines Sperlings, dem Leichtsinn des Volkes, und den Bewegungen der Planeten schenkten diese beobachtenden und fleißigen Götter gleichmäßige Aufmerksamkeit. Von ihren Sternen-Thronen stiegen sie häufig auf die Erde herab, um die Menschen zu belehren. Es wird von Einem berichtet, daß er unter Blitz und Donner erschien, um dem Volke zu sagen, sie sollten ja kein Ziegenböcklein in der Milch seiner Mutter kochen. Einige verließen ihre Wohnungen des Lichtes, um Weibern zu sagen, ob sie Kinder haben würden oder nicht—um einem Priester zu zeigen, wie er eine Schürze zuschneiden und tragen soll, oder um Anweisungen zu geben, wie man die Eingeweide eines Vogels am besten reinigen kann.

Wenn das Volk einen dieser Götter nicht verehren, oder (was so ziemlich das Gleiche war) seine Priester nicht ernähren und kleiden wollte, dann suchte er dasselbe gewöhnlich mit Hunger und Pest heim. Manchmal auch ließ er es durch eine andere Nation in die Sklaverei abführen, und Weiber und Kinder verkaufen; eine Lieblingsrache war es aber für ihn, den Erstgebornen zu ermorden. Die Priester thaten immer ihre ganze Schuldigkeit, nicht blos dadurch, daß sie diese Calamitäten voraussagten, sondern auch dadurch, daß sie, nachdem dieselben eingetreten waren genau nachwiesen, daß sie nur verhängt worden seien, weil das Volk den Priestern nicht genug gegeben hatte.

Diese Götter waren gerade so unterschieden, wie sich die Nationen unterschieden. Die größte und mächtigste Nation hatte auch den mächtigsten Gott; die schwächern mußten sich mit dem Auswurf des Himmels begnügen. Jeder dieser Götter versprach seinen Sklaven zeitliches Wohlergehen und ewige Glückseligkeit, Allen denjenigen aber, welche entweder nicht an seine Existenz glaubten oder ihm einen andern Gott vorzogen, drohte er mit ewiger Bestrafung.

Aber die Existenz von allen Göttern läugnen, war und ist jetzt noch das Verbrechen der Verbrechen. Tauche Deine Hand in menschliches Blut — morde durch Verleumdung den guten Ruf der Unschuld —erwürge das Dich anlächelnde Kind auf seiner Mutter Knie—betrüge, ruinire, verlasse das schöne Mädchen, das Dich liebt

Gift of
Estate of W. R. Hesselbach,

und Dir vertraut, und Dein Fall ist nicht hoffnungslos. Für Alles dieses kannst Du Vergebung finden. Für Alles dieses wird Dir der von dem Evangelium eingesetzte bankrotte Gerichtshof Verzeihung ertheilen; läugne aber das Dasein dieser göttlichen Gespenster, dieser Götter, und das sanfte thränenvolle Angesicht der Gnade wird leichenstarr mit ewigem Hasse. Des Himmels goldene Thore sind verschlossen, und Du, mit einem unendlichen Fluch in Deinen Ohren nachhallend, mit dem Brandmal der Verworfenheit auf Deiner Stirne, beginnst Deine endlose Wanderung in die düstern Räume der Hölle — unsterblich umherirrend, ausgestoßen auf ewig, verurtheilt —und kein Tod, der Dich erlöse!

Einer dieser Götter, und Einer, welcher unsere Liebe, unsere Bewunderung und unsere Anbetung verlangt und sie auch erhält, wenn bloße herzlose Ceremonie Anbetung ist,—gab seinem auserwählten Volke zu dessen Nachachtung die folgenden Kriegsgesetze:

„Wenn du vor eine Stadt ziehst, um gegen sie zu streiten, so rufe sie auf zum Frieden.

Und es soll geschehen, wenn sie dir friedliche Antwort giebt und dir öffnet, so soll alles Volk, das darin sich findet, dir zinsbar sein und dir dienen.

Will sie aber nicht friedlich mit dir handeln, sondern gegen dich streiten, so belagere sie.

Und giebt sie Jehova, dein Gott, in deine Hand, so schlage Alles, was männlich in ihr ist, mit der Schärfe des Schwertes.

Nur die Weiber und die Kinder, und das Vieh und was sonst in der Stadt ist, alle Beute plündere für dich und esse die Beute deiner Feinde, die Jehova, dein Gott, dir giebt.

So mache es allen Städten, die sehr ferne von dir sind, die nicht zu den Städten dieser Völker gehören;

hingegen aus den Städten dieser Völker, die Jehova, dein Gott, dir giebt als Erbeigenthum, lasse nichts leben, was athmet."

Ist es irgend Jemanden möglich, sich etwas Gräßlicheres zu denken? Könnet Ihr glauben, daß solche Vorschriften von irgend einem andern Wesen, als nur von einem unendlichen Feinde gegeben worden sind? Bedenket, daß die Armee, welche diese Instructionen erhielt, eine Invasions-Armee war. Friede wurde bloß unter der Bedingung angeboten, daß das sich unterwerfende Volk die Sklaven der Eroberer sein sollte; wenn aber irgend ein Volk den Muth haben sollte den heimathlichen Herd zu vertheidigen, für Weib und Kind zu kämpfen,— dann sollte das Schwert Keinen verschonen, nicht einmal den zarten, lallenden Säugling!

Und solch' einen Gott — verlangt man von uns— sollen wir verehren, sollen niederfallen auf die Knice und bekennen, daß er gut ist — daß er barmherzig ist— daß er gerecht ist—daß er die Liebe ist. Man verlangt von uns, daß wir jedes edle Gefühl der Seele unterdrücken, jede zarte Empfindung des Herzens mit Füßen treten!

Weil wir uns weigern, uns selbst zu verdummen—weil wir uns weigern, Lügner zu werden— deßhalb werden wir hier getadelt, gehaßt verleumdet, verdammt und aus der Gesellschaft ausgeschlossen, und dieser nämliche Gott droht uns in ewigem Feuer zu martern, so bald ihm der Tod erlaubt, seine rächende Hand an unsere nackten hilflosen Seelen zu legen. Mögen aber die Menschen hassen, mag der Gott drohen — wir wollen jene erziehen, und diesem mit Verachtung Trotz bieten!

Das Buch, die Bibel genannt, ist voll von ebenso abscheulichen, ungerechten und gräßlichen Stellen. Dieses ist das Buch, welches in den Schulen gelesen werden soll, um unsere Kinder sanft, freundlich und liebreich zu machen! Dieses ist das Buch, welches in unserer Constitution als die Quelle aller Autorität und Gerechtigkeit anerkannt werden soll!

Seltsam! daß von der Kirche kein Einziger je verfolgt worden ist, weil er Gott für schlecht hielt, während Hunderte von Millionen hingeschlachtet worden sind, weil sie ihn für gut hielten. Die orthodoxe Kirche wird den Universalisten nie vergeben, weil sie lehren, daß „Gott die Liebe ist." Die hartnäckige Behauptung, daß alle Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die ewige Verdammung verdienen, wurde immer als der höchste Beweis wahrer und unbefleckter Religion betrachtet. Die Lehre

dagegen, daß „Gott am Ende Alles erlösen werde," ist immer als Häresie verdammt worden.

Man verlangt von uns, daß wir diese schrecklichen Stellen, diese infamen Kriegsgesetze vertheidigen, — weil die Bibel das Wort Gottes ist. Es ist eine Thatsache, daß es nie einen Beweis gegeben hat noch einen geben kann, daß irgend je ein Buch inspirirt worden ist. Bei der Abwesenheit aller positiven Zeugnisse, Analogien und Erfahrung ist eine Beweisführung einfach unmöglich, und sie hat im besten Falle nur den Werth einer nutzlosen Luftbewegung. Sobald wir zugeben, daß ein Buch zu heilig ist, um darüber einen Zweifel oder auch nur eine Meinung zu äußern, sind wir geistig Sklaven. Es ist unendlich absurd, anzunehmen, daß ein Gott vernünftigen Wesen eine Mittheilung machen und zugleich es als ein in ewigen Flammen zu bestrafendes Verbrechen erklären würde,— wenn jene vernünftigen Wesen ihre Vernunft gebrauchen würden, um jene Mittheilung zu verstehen. Wenn wir das Recht haben, unsere Vernunft zu gebrauchen, dann haben wir sicher auch das Recht, in Uebereinstimmung mit derselben zu handeln, und kein Gott kann das Recht haben, uns wegen einer solchen Handlung zu bestrafen.

Die Lehre, daß die künftige Seligkeit vom Glauben abhänge, ist gräßlich. Der Gedanke, daß der Glaube an eine Kirche mit ewiger Glückseligkeit belohnt werde, während diejenigen, welche sich nach Vernunft, Beobachtung und Erfahrung richten, ewige Qualen verdienen,—ist zu absurd für eine Widerlegung, und kann nur von jener unglücklichen Mischung von Wahnsinn und Unwissenheit, welche man „Glaube" nennt, als wahr angenommen werden. Welcher Mensch, der überhaupt denkt, kann glauben, daß Blut Gott versöhnen kann? Und doch ist unser ganzes Religionssystem auf diesen Glauben gegründet. Die Juden besänftigten ihren Gott mit dem Blute von Thieren, und nach dem christlichen System hat das Blut Jesu das Herz Gottes ein wenig erweicht, und dadurch die Erlösung von einigen wenigen Glücklichen möglich gemacht. Es ist schwer zu begreifen, wie der menschliche Geist solchen schrecklichen Ideen seine Zustimmung geben kann, oder wie ein vernünftiger Mensch die Bibel lesen und doch noch an die Lehre der Inspiration glauben kann.

Ob die Bibel wahr oder falsch ist, ist von keiner Bedeutung im Vergleich mit der geistigen Befreiung des menschlichen Geschlechtes.

Erlösung durch Sklaverei ist werthlos. Erlösung von Sklaverei ist unschätzbar.

So lange der Mensch die Bibel für unfehlbar hält, ist dieses Buch sein Meister. Die Civilisation dieses Jahrhunderts ist nicht das Kind des Glaubens, sondern des Unglaubens—das Resultat des freien Gedankens

Alles, was nothwendig ist, wie es mir scheint, um irgend einen vernünftigen Menschen zu überzeugen, daß die Bibel blos von menschlicher Erfindung, von barbarischer Erfindung sei, ist, sie zu lesen. Lese sie wie Du ein anderes Buch lesen würdest— denke darüber nach wie Du über ein anderes nachdenken würdest—reiß von Deinen Augen die Binde der Ehrfurcht—vertreibe aus Deinem Herzen das Phantom der Furcht — entferne von dem Throne Deines Gehirns die Kapuzengestalt des Aberglaubens —dann lese die Bibel, und Du wirst Dich wundern, wie Du nur einen Augenblick glauben konnte , daß ein unendlich weises, gütiges und reines Wesen der Urheber von so viel Unwissenheit und Abscheulichkeit sein konnte.

Unsere Ahnen hatten nicht blos ihre Götterfabriken, sondern sie machten auch Teufel. Diese Teufel waren gewöhnlich heruntergekommene und gefallene Götter. Einige hatten sich empört und waren besiegt worden—andere wurden ertappt, als sie in den schattigen Falten einer wolligen Wolke in süßer Ruhe schwelgten und die Gemahlin des Gottes der Götter küßten. Diese Teufel sympathisirten gewöhnlich mit den Menschen. Es ist in Bezug auf sie eine ganz wundervolle Thatsache zu bemerken. In allen Theologien, Mythologien und Religionen sind die Teufel immer menschlicher und gnädiger gewesen als die Götter. Nie hat ein Teufel einem seiner Generale den Befehl ertheilt, Kinder zu tödten und die Leiber schwangerer Frauen aufzuschlitzen. Solche Grausamkeiten wurden immer von den Göttern befohlen. Pestilenzen wurden

nur von den höchst gütigen Göttern gesandt. Die schreckliche Hungersnoth, während welcher das sterbende Kind mit bleichen Lippen an der vertrockneten Brust seiner todten Mutter saugt, war von den liebenden Göttern gesandt. Keinem Teufel hat man je eine so teuflische Brutalität zugeschrieben.

Einer dieser Götter hat, wie erzählt wird, eine ganze Welt ersäuft, mit der alleinigen Ausnahme von acht Personen. Die Alten, die Jungen, die Schönen und die Hilflosen wurden von der uferlosen See erbarmungslos verschlungen. Dieses, die furchtbarste Tragödie, welche die Imagination unwissender Priester je erfunden hat, war die That, nicht eines Teufels, sondern eines sogenannten Gottes, welchen die Menschen unwissender Weise bis auf den heutigen Tag verehren.

Welch' einen Schandfleck würde eine solche Handlung auf dem Charakter des Teufels zurücklassen! Einer der Propheten von einem dieser Götter, welcher einen kriegsgefangenen König in seiner Gewalt hatte, haute ihn im Angesichte des ganzen Volkes in Stücke. Ist je ein Knips von einem Teufel im Verdacht einer solchen kannibalischen Rohheit gestanden!

Einer dieser Götter hat in Bezug auf menschliche Sklaverei folgende Vorschriften gegeben:

(Exodus, 21. 2ff.) „Wenn du einen hebräischen Knecht kaufst, so soll er sechs Jahre dienen; und im siebenten soll er frei ausgehen umsonst. Kommt er in seiner Person, so soll er in seiner Person ausgehen; hat er ein Weib, so soll sein Weib mit ihm ausgehen. Hat sein Herr ihm ein Weib gegeben, und sie ihm Söhne oder Töchter geboren; so gehört das Weib und ihre Kinder dem Herrn; aber er geht in seiner Person aus. Und spricht der Knecht: Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen; so bringe ihn sein Herr vor die Richter, und bringe ihn an die Thür oder an den Thürpfosten, und sein Herr durchbohre sein Ohr mit einer Pfriemc; so ist er sein Knecht auf immer."

Zufolge dieser Vorschrift wurde einem Manne die Freiheit unter der Bedingung ertheilt, daß er seine Frau und Kinder verlasse. Hat je ein Teufel einem Ehemann oder Vater eine so herzlose und grausame Alternative gestellt? Wer kann einen solchen Gott anbeten? Wer kann vor einem solchen Monstrum sein Knie beugen? Wer kann beten zu einem solchen Feinde?

Alle diese Götter drohten die Seelen ihrer Feinde auf immer und ewig zu peinigen. Hat je ein Teufel eine so infame Drohung ausgestoßen? Das Niederträchtigste, was von dem Teufel erzählt wird, ist das, was er in Bezug auf Job und seine Familie gethan hat, und dieses hat er mit der ausdrücklichen Erlaubniß eines dieser Götter gethan, und um eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen ihren „Erlauchten Hoheiten" über den Character „meines Dieners Job" zu entscheiden.

Die erste Nachricht, welche wir von dem Teufel haben, findet sich in jenem rein wissenschaftlichen Buche, genannt Genesis, und lautet wie folgt:

(Gen. 3., 1—6.) „Und die Schlange war klüger, als alle Thiere des Feldes, die Jehova Gott gemacht hatte. Sie sprach zum Weibe: So hätte Gott also wirklich gesagt: Ihr sollet von keinem Baume des Gartens essen? Das Weib sprach zu der Schlange: Von den Früchten der Bäume des Gartens dürfen wir wohl essen; nur von den Früchten des Baumes, der mitten im Garten steht, hat Gott gesagt: Ihr sollet nicht davon essen, ihn auch nicht anrühren, sonst werdet ihr sterben. Und die Schlange sprach zum Weibe: Keineswegs werdet ihr sterben! Gott weiß nur, daß, an welchem Tage ihr davon esset, sich eure Augen aufthun; dann werdet ihr wie Gott, und erkennet das Gute und das Böse. Und das Weib sah, daß der Baum zu essen gut sein möchte; daß er ja reizend für die Augen, und, weil er Einsicht gebe, lustweckend sei. So nahm sie dann von seiner Frucht und aß; sie gab auch ihrem Manne bei ihr; und er aß." ..... (Vers 22—24.) „Da sprach Gott Jehova: der Mensch ist unseres Gleichen worden, so daß er Gutes und Böses erkennt. Nun—soll er nicht die Hand ausstrecken und noch dazu vom Baume des Lebens nehmen und davon essen, und so ewig leben. Da trieb Jehova ihn fort aus Edens Garten, die Erde anzubauen, von welcher er genommen war. So

sagte er Adam fort und lagerte östlich von Edens Garten die Cherubim mit der Flamme des blinkenden Schwertes, zu hüten den Weg zum Baume des Lebens."

Nach dieser Erzählung ist das Versprechen des Teufels buchstäblich erfüllt worden. Adam und Eva sind nicht gestorben und sie sind wie die Götter geworden, Gutes und Böses erkennend.

Die Erzählung zeigt aber, daß die Götter damals Erziehung und Wissenschaft gerade so fürchteten, wie sie sie auch jetzt noch fürchten. Die Kirche bewacht heute noch immer sorgfältig den Baum der Erkenntniß und in allen Zeiten hat sie ihre äußerste Macht angestrengt, um das menschliche Geschlecht vom Genusse seiner Frucht zurückzuhalten. Die Priester wurden nie müde, die alte Lüge und die alte Drohung zu wiederholen:—Ihr sollet nicht davon essen, ihn auch nicht anrühren, sonst werdet ihr sterben! Von jeder Kanzel ertönt derselbe Ruf, geboren von derselben Furcht— daß sie davon essen möchten und werden wie die Götter, Gutes und Böses erkennend. Aus diesem Grunde haßt die Religion die Wissenschaft—der Glaube verabscheut die Vernunft—die Theologie ist die geschworene Feindin der Philosophie, und die Kirche mit ihrem flammenden Schwerte bewacht noch immer den gehaßten Baum, und gleich ihrem vorgeblichen Gründer, verflucht sie in die unterste Tiefe die kühnen Denker, welche davon essen und werden wie die Götter.

Wenn die Erzählung, wie sie in der Genesis steht, wirklich wahr ist, sollten wir dann nicht dieser Schlange am Ende noch danken? Sie war der erste Schulmeister— sie der erste Fürsprecher des Lernens — sie der erste Feind der Unwissenheit — sie hat zuerst in das menschliche Ohr das heilige Wort „Freiheit" geflüstert— sie weckte den Ehrgeiz und das Streben— sie endlich war die Urheberin der Bescheidenheit, der Forschung, des Zweifels, der Untersuchung, des Fortschritts und der Civilisation.

Gieb mir den Sturm und das Gewitter der That und des Gedankens lieber, als die todte Ruhe der Unwissenheit und des Glaubens! Verbanne mich aus Eden, wann Du willst; vorher aber laß' mich essen von der Frucht des Baumes der Erkenntniß!

Einige Nationen haben ihre Götter entlehnt; von dieser Sorte ist, wir müssen es gestehen, auch unser eigener. Nachdem die Juden aufgehört hatten, als eine Nation zu existiren, und da sie demnach für ihren Gott keinen weitern Gebrauch mehr hatten; da machten ihn unsere Vorfahren zu ihrem eigenen Gott, und adoptirten zu gleicher Zeit auch ihren Teufel. Dieser geborgte Gott ist noch immer ein Gegenstand der Anbetung, und dieser adoptirte Teufel erregt noch immer die Furcht unseres Volkes. Noch immer glaubt man, daß er seine Fallen und Schlingen stelle, um unsere unachtsamen Seelen zu fangen, und immer noch, mit leidlichem Erfolg, führt er den alten Krieg gegen unsern Gott.

Mir scheint es sehr leicht, den Grund für diese Ideen über Götter und Teufel anzugeben. Sie sind ganz natürliche Erzeugnisse. Der Mensch hat sie alle geschaffen, und würde sie unter gleichen Umständen wieder hervorbringen. Der Mensch hat nicht blos alle diese Götter gemacht, sondern er hat sie auch aus dem Material gemacht, von welchem er umgeben war. Im Allgemeinen hat er die Götter nach sich selbst gebildet. Er gab ihnen Hände, Köpfe, Füße, Augen, Ohren und Sprachorgane. Jede Nation ließ ihre Götter und Teufel nicht blos ihre eigene Sprache sprechen, sondern legte ihnen auch in Bezug auf Geschichte, Geographie, Astronomie und in allen Dingen, welche Thatsachen betreffen, die nämlichen Irrthümer in den Mund, welche die Leute gewöhnlich selbst machten. Nie war ein Gott der Nation voraus, die ihn geschaffen hatte.

Die Neger stellten ihre Gottheiten mit schwarzer Hautfarbe und wolligem Haar dar. Die Mongolen stellten sich den ihrigen gelb und mit Mandel-gestalteten Augen vor. Die Juden durften den ihrigen nicht abbilden, sonst würde er sicher einen vollen Bart, ein orales Gesicht und eine Adlernase gehabt haben; Zeus war ein vollkommener Grieche, und Jupiter sah aus wie wenn er ein Mitglied des römischen Senates wäre. Die Götter von Egypten hatten das leidende Antlitz und den sanften Blick des liebenden Volkes, das sie gemacht hatte. Die Götter der nördlichen Regionen werden mit warmen Pelzgewändern abgebildet; jene der

Tropen dagegen nackt. Die Götter von Indien reiten oft auf Elephanten,—die von einigen Insulanern waren große Schwimmer, und die Gottheiten der arctischen Zone liebten leidenschaftlich den Wallfischthran.

Fast alle Völker hatten geschnitzte oder gemalte Abbildungen ihrer Götter, und diese Abbildungen wurden, wenigstens von den niedern Klassen, allgemein als die wirklichen Götter behandelt, – an diese Bilder und Idole richteten sie ihre Gebete und ihnen brachten sie ihre Opfer dar.

In einigen Ländern, selbst noch heutzutage, wenn nach langem Beten eine Gemeinde nicht erhört wird,— dann werfen sie ihre Götter als machtlos weg, oder verhöhnen sie in der schmachvollsten Weise, geben ihnen Schläge und überladen sie mit Flüchen. „Wie nun, Hund von einem Geist", sagen sie, „wir geben Dir eine Wohnung in einem prachtvollen Tempel, wir vergolden Dich mit Gold, wir nähren Dich mit den besten Speisen und bringen Dir Weihrauch dar,—und nach all' dieser Pflege bist Du so undankbar, daß Du uns verweigerst, um was wir Dich bitten." Darauf reißen sie den Gott herunter und schleppen ihn durch den Straßenkoth. Wenn aber unterdessen zufällig ihre Wünsche erfüllt werden, dann waschen und reinigen sie ihn mit einem großen Aufwand von Ceremonien, sie tragen ihn zurück in seinen Tempel, stellen ihn an seinen alten Platz, fallen vor ihm nieder, und bitten um Verzeihung für das, was sie gethan hatten. „Wohl," sagen sie, „waren wir etwas zu rasch, aber Du hast auch mit Deiner Erhörung etwas zu lange gezögert. Warum hast Du diese Schläge über Dich gebracht? Aber was geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Lasset uns also nicht mehr daran denken. Wenn Du vergessen willst, was vergangen ist, wollen wir Dich wieder vergolden, glänzender als je."

Der Mensch war niemals um Götter in Verlegenheit. Er hat beinahe allen Dingen göttliche Verehrung erwiesen, selbst den häßlichsten und eckligsten Thieren. Er hat Feuer, Erde, Luft, Wasser, Licht, Sterne angebetet, und Hunderte von Jahren hat er vor ungeheuren Schlangen gekniet.— Wilde Stämme machen ihre Götter oft aus Artikeln, die sie von civilisirten Nationen bekommen haben. Die Todas verehren eine Kuhschelle. Die Kotas verehren zwei Silberplatten, welche sie als Mann und Weib betrachten, und ein anderer Stamm machte sich einen Gott aus dem Herz-König.

Da der Mann physisch immer über dem Weibe stand, so waren auch die meisten hohen Götter männlichen Geschlechts. Wäre das Weib dem Mann physisch überlegen gewesen, so würden die Mächte, welche angeblich über der Natur stehen, Weiber gewesen, und, statt in männlichem Anzuge, würden sie in Schleppen, weit ausgeschnittenen Kleidern, Spitzen und reizendem Haarschmuck abgebildet werden.

Nichts kann deutlicher sein, als daß jede Nation ihrem Gotte ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten gibt, und daß jedes Individuum seinem Gott seine persönlichen Eigenschaften zuschreibt.

Der Mensch hat keine Vorstellungen und kann keine haben, als solche, welche ihm seine Umgebung darbietet. Er kann sich nichts vorstellen, das mit demjenigen, was er sieht oder wahrnimmt, durchaus keine Aehnlichkeit hat. Er kann vergrößern oder verkleinern, verbinden oder trennen, verschlechtern, verbessern oder verschönern, er kann vervielfältigen und vergleichen, was er sieht, was er empfindet, was er hört, und Alles, was er durch die Vermittlung seiner Sinne wahrnimmt. Aber er kann nichts erschaffen. Nachdem er die Aeußerungen einer Kraft gesehen hat, kann er sagen —allmächtig. Da er gelebt hat, kann er sagen—Unsterblichkeit. Da er etwas von Zeit weiß, kann er sagen— Ewigkeit. Da er einigermaßen eine Vorstellung von Vernunft hat, so kann er sagen —Gott Da er Aeußerungen von Bosheit sieht, kann er sagen—Teufel. Wenn auf den düstern Pfad seines Lebens einige Strahlen von Glück fallen, so kann er sagen—Himmel. Da er Leiden, in zahllosen Gestalten, erfahren hat, so kann er sagen— Hölle. Aber alle diese Vorstellungen haben ihr Fundament in der Wirklichkeit, und nur ihr Fundament. Der Ueberbau ist aufgeführt worden durch Vergrößern, Verkleinern, Verbinden, Trennen, Verschlechtern, Verbessern, Verschönern oder Vervielfältigen des Thatsächlichen, so daß das Ge-

bäude oder Gebilde blos das ungleichartige Gruppiren dessen ist, was der Mensch vermittelst seiner Sinne wahrgenommen hat. Es ist gerade, als wenn wir dem Löwen die Flügel des Adlers, die Hufen des Bison, den Schweif des Pferdes, den Beutel des Kangaroo und den Rüssel des Elephanten geben würden. Wir würden in unserer Einbildung ein unmögliches Monstrum geschaffen haben. Und doch existiren die verschiedenen Theile dieses Monstrums in der Wirklichkeit. So ist es mit allen Göttern, welche der Mensch gemacht hat.

Der Mensch kann nicht über die Natur hinausgehen, selbst in Gedanken nicht über die Natur kann er sich nicht erheben, und unter die Natur kann er nicht fallen.

Der Mensch, in seiner Unwissenheit, glaubte, daß alle Erscheinungen von einem intelligenten Wesen, und zwar mit besonderer Rücksicht auf ihn, verursacht werden. Mit diesen Mächten sich auf freundschaftlichem Fuß zu halten, war und ist jetzt noch der Zweck aller Religionen. Der Mensch fiel auf seine Kniee aus Furcht und um eine Hülfe zu erflehen, oder aus Dankbarkeit für eine Gnade, welche ihm nach seiner Meinung verliehen worden war. Er versuchte durch Bitten irgend ein Wesen zu versöhnen, welches, wie er glaubte, aus irgend einem Grunde über ihn erzürnt war. Blitz und Donner erschreckten ihn. Bei dem Anblicke feuerspeiender Berge sank er auf die Kniee. Die großen Wälder, angefüllt mit wilden und grimmigen Thieren —die Riesenschlange, kriechend in ihrer geheimnißvollen Tiefen, erfüllte ihn mit Schauer. Das endlose Meer—die flammenden Cometen die unheilverkündenden Finsternisse die feierliche Ruhe der Gestirne, und vor Allem der Anblick des Todes überzeugten ihn, daß er der Spielball unsichtbarer und bösartiger Mächte sei.— Die seltsamen und schrecklichen Krankheiten, denen er unterworfen war; der Frost und Brand des Fiebers; die Verzerrungen der Epilepsie; die plötzlichen Schlagflüsse; die Finsterniß der Nacht, und die wilden schrecklichen und phantastischen Träume, welche sein Gehirn erfüllten, waren ihm ein genügender Beweis, daß zahllose böse Geister um ihn her spucken und ihn verfolgen. Aus irgend einem Grunde nahm er an, daß diese Geister in ihrer Macht differiren—daß sie nicht alle gleich bösartig seien— daß die höhern die niederern in ihrer Gewalt hätten —und daß daher selbst sein Leben davon abhänge, daß er den Beistand des Mächtigsten gewinne. Um dieses zu erzielen, nahm er seine Zuflucht zum Gebet—zu Schmeichelei—zur Verehrung und zum Opfer. Diese Vorstellungen scheinen unter den wilden Menschen fast allgemein gewesen zu sein.

Jahrtausende lang glaubten alle Nationen, daß die Kranken und Irrsinnigen von bösen Geistern besessen seien. Und Jahrtausende bestand die Ausübung der Medizin darin, diese bösen Geister zu verscheuchen. Die Priester waren es gewöhnlich, welche den möglichst lauten und mißtönendsten Lärm machten. Sie pflegten Hörner zu blasen, auf primitive Trommeln zu hämmern, Cymbeln auf einander zu schlagen, und dazu stießen sie ein geisterhaftes Geheul aus. Wenn das Lärm-Mittel nicht anschlug, riefen sie einen mächtigern Geist zu Hülfe.

Die Geister zu beruhigen, schien von unendlicher Wichtigkeit. Da der arme Barbar wußte, daß die Menschen durch Gaben erweicht werden, so gab er auch diesen Geistern, was für ihn von dem größten Werthe war. Mit brechendem Herzen opferte er das Blut seines theuersten Kindes. Es war ihm unmöglich, sich einen Gott zu denken, der ihm durchaus unähnlich wäre, und er glaubte daher ganz natürlich, daß diese Mächte der Luft bei dem Anblick eines so großen und so tiefen Schmerzes ein wenig gerührt werden würden.

Es war bei den Barbaren damals gerade so, wie heute bei den Civilisirten. Eine Klasse trieb mit der Furcht der andern Handel und lebte davon. Gewisse Personen übernahmen es, die Götter zu besänftigen, und das Volk in seinen Pflichten gegen diese unsichtbaren Mächte zu unterrichten. Dieses war der Ursprung des Priesterthums. Die Priester gaben vor, zwischen dem Zorn Gottes und der Hülflosigkeit der Menschen zu stehen. Der Priester war der Advokat der Menschen vor dem Gerichtshofe des Himmels. Er trug zu der unsichtbaren Welt eine Parlamentärflagge, eine Versicherung und eine Forderung. Er kam zurück mit

einem Befehl, mit Autorität und mit Macht. Der Mensch fiel vor seinem eigenen Diener auf die Kniee, und der Priester, diese durch seinen vermeintlichen Einfluß bei den Göttern eingeflößte Ehrfurcht benützend, machte aus seinem Mitmenschen einen kriechenden Heuchler und einen Sklaven.

Selbst Christus, der vermeintliche Sohn Gottes, lehrte, daß Personen von bösen Geistern besessen seien, und zufolge der Erzählung bewies er seinen göttlichen Ursprung damit, daß er aus seinen unglücklichen Landsleuten ganze Herden von Teufeln austrieb. Teufel austreiben war seine Hauptbeschäftigung, und die so verbannten Teufel nahmen gewöhnlich Veranlassung, ihn als den wahren Messias anzuerkennen; was nicht blos von ihnen sehr höflich, sondern für ihn auch sehr vortheilhaft war. Die religiösen Völker haben die Zeugnisse dieser Teufel immer für unwiderlegliche Beweise gehalten, und die Verfasser des Neuen Testaments führen die Worte dieser Söhne der Hölle mit großer Befriedigung an.

Die Thatsache, daß Christus den Versuchungen des Teufels widerstehen konnte, wurde als ein überzeugender Beweis betrachtet, daß er den Beistand irgend eines Gottes oder wenigstens eines Wesens hatte, das über dem Menschen stand. Der heilige Matthäus gibt uns eine Erzählung von einem Anschlag, welchen der Teufel machte, den angeblichen Sohn Gottes zu versuchen; und es hat immer die Bewunderung der Christen erregt, daß der Versuchung so nobel und heroisch widerstanden worden ist.

Die Erzählung, auf welche ich mich beziehe, lautet wie folgt:

(Matth. 4, 1—9.) „Jetzt wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte es ihn demnächst. Da trat der Versucher hinzu und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden! Er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes gehet. Hierauf nahm ihn der Teufel in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und er sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinethalben Befehl gegeben; und auf den Händen werden sie dich tragen, daß du deinen Fuß nicht stoßest an einen Stein. Jesus sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Hernach führte ihn der Teufel auf einen hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Pracht, und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest."

Die Christen behaupten nun, daß Jesus Gott war. Wenn er Gott war, so wußte das natürlich der Teufel, und doch nahm er nach dieser Erzählung den allmächtigen Gott und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und suchte diesen Gott zu überreden, daß er sich auf die Erde herabstürze. Da ihm dieses nicht gelang, so nahm er den Schöpfer, Eigenthümer und Beherrscher des Universums auf einen sehr hohen Berg und bot ihm diese Welt—dieses Sandkorn an, wenn er, der Gott aller Welten, niederfallen und ihn, einen armen Teufel, der nicht einmal einen Tax-Titel auf einen Fuß Land hatte, anbeten würde! Ist es möglich, daß der Teufel ein solcher Narr ist? Sollte es dieser Gottheit hoch angerechnet werden können, daß sie sich nicht mit solchem Stoff fangen ließ? Blos bedenket! Der Teufel, der Prinz der Spitzbuben, der König der Verschmitzheit, der Meister der Klugheit—er sollte Gott mit einem Sandkorn bestechen wollen, welches Gott schon ohnedieß gehört!

Gibt es in der ganzen religiösen Literatur der Welt etwas Absurderes als dieses?

Diese Teufel waren zufolge der Bibel von verschiedenen Arten—einige konnten hören und sprechen, andere waren taub und stumm. Sie konnten nicht alle auf die gleiche Weise ausgetrieben werden. Die tauben und stummen Geister waren sehr schwer zugänglich. Der heilige Markus erzählt von einem Manne, der seinen Sohn zu Christus brachte. Der Knabe war von einem stummen Geist besessen, über welchen die Jünger keine Gewalt hatten. „Jesus sprach zu dem Geiste: Du stummer und tauber Geist! ich gebiete dir, geh' aus ihm heraus, und komme nie wieder in ihn." Worauf der

taube Geist (der trotz seiner Taubheit Alles gehört hatte) laut aufschrie (obgleich er stumm war) und sogleich von ihm ausfuhr. Die Leichtigkeit, womit Christus diesen stummen und tauben Teufel beherrscht hatte, erregte die Neugierde seiner Jünger, und sie fragten ihn allein, warum sie jenen Teufel nicht austreiben konnten. Und er gab ihnen zur Antwort: „Diese Art kann durch nichts anderes, als durch Gebet und Fasten vertrieben werden.“

Gibt es einen Christen in der ganzen Welt, welcher eine solche Erzählung glauben würde, wenn er sie in einem andern Buche finden würde? Die Sache ist aber die — die frommen Leute verschließen zuerst ihre Vernunft, und dann schlagen sie ihre Bibel auf.

In den alten Zeiten wurde die Existenz der Teufel allgemein zugestanden. Ueber diesen Punkt hatte Niemand einen Zweifel; und aus diesem Glauben folgte mit Nothwendigkeit, daß ein Mensch, der über diese Teufel Gewalt hatte, entweder selbst Gott sein oder den Beistand eines Gottes haben mußte.

Alle Gründer von Religionen haben ihre Ansprüche auf göttlichen Ursprung durch die Beherrschung der bösen Geister und durch die Unterbrechung der Naturgesetze bewiesen. Teufelaustreiben war ein Beglaubigungsschein der Göttlichkeit. — Ein Prophet, der nicht im Stande war, es mit den Mächten der Finsterniß aufzunehmen, wurde mit Verachtung angesehen. Der Ausdruck der höchsten und edelsten Gesinnungen, das fleckenloseste und heiligste Leben flößten nur geringen Respekt ein, wenn sie nicht von der Macht, Wunder zu wirken und den Geistern zu befehlen, begleitet war.

Dieser Glaube an gute und böse Mächte hatte seinen Ursprung in der Thatsache, daß der Mensch umgeben war von guten und bösen Erscheinungen.

Erscheinungen, welche auf den Menschen einen angenehmen Eindruck machten, wurden guten Geistern zugeschrieben, während diejenigen, welche ihn unangenehm oder schädlich berührten, den bösen Geistern zugeschrieben wurden. Da es als ausgemacht galt, daß alle Phänomene von Geistern hervorgebracht werden, so wurden die Geister nach den Phänomenen eingetheilt, und die Phänomene waren gut oder schlecht, je nachdem sie den Menschen afficirten. Gute Geister hielt man für die Urheber guter Phänomene, und böse Geister für die Urheber von den bösen: so daß die Idee eines Teufels gerade so allgemein war als die Idee eines Gottes.

Viele Schriftsteller behaupten, daß eine Idee wahr sein muß, um allgemein zu werden; daß alle allgemeinen Ideen angeboren sind und daß die angebornen Ideen nicht falsch sein können. Wenn die Thatsache, daß eine Idee allgemein war, beweist, daß sie angeboren ist, und wenn die Thatsache, daß eine Idee angeboren ist, beweist, daß sie wahr ist,—dann müssen diejenigen, welche an angeborne Ideen glauben, zugeben, daß die Evidenz eines übernatürlichen Gottes und eines übernatürlichen Teufels genau die nämliche ist, und daß die Existenz eines solchen Teufels ebenso selbst-evident sein muß, wie die Existenz eines solchen Gottes. Die Wahrheit ist, ein Gott wurde von den guten, und ein Teufel von den bösen Erscheinungen oder Phänomenen abgeleitet. Und ebenso natürlich und logisch ist die Annahme, daß ein Teufel Glückseligkeit verursachen könnte, als es die Annahme ist, daß ein Gott Elend erzeugen könnte. Folglich, wenn ein vernünftiges, unendliches und höchstes Wesen der unmittelbare Urheber aller Phänomene ist, dann ist es schwer zu entscheiden, ob ein solches Wesen der Freund oder der Feind des Menschen ist. Wären alle Phänomene gut, dann könnten wir wohl sagen, daß sie alle von einem unendlich gütigen Wesen herrühren. Und wären sie alle schlecht, dann könnten wir ebenso leicht sagen, sie kommen alle von einer unendlich böswilligen Macht. Da aber die Phänomene in ihrer Einwirkung auf den Menschen sowohl gut als auch schlecht sind, so müssen sie entweder von verschiedenen und antagonistischen Geistern erzeugt werden — oder von Einem, welcher bald durch Güte, bald durch Haß beeinflußt wird, —oder sie müssen alle mit Nothwendigkeit entstehen, und ohne Rücksicht, welche Folgen sie für den Menschen haben mögen.

Die thörichte Lehre, daß alle Phänomene auf die Einwirkung guter und böser Geister zurückgeführt werden können, war und ist

jetzt noch fast allgemein. Daß die meisten Leute jetzt noch an einen Geist glauben, der die natürliche Ordnung der Ereignisse ändern kann, wird durch die Thatsache bewiesen, daß fast alle zum Gebet ihre Zuflucht nehmen. Tausende vielleicht gerade in diesem Augenblicke flehen irgend eine vermeintliche Macht an, zu ihren Gunsten einzuschreiten. Einige wollen Wiederherstellung der Gesundheit—Andere bitten, daß die Geliebten und Abwesenden bewacht und beschützt werden. Einige bitten um Reichthum—einige um Regen—einige um Abwendung von Krankheiten — einige bitten um Nahrung—andere um religiöse Erweckung—einige Wenige erbitten mehr Weisheit, und hie und da sagt Einer zum Herrn, er soll gerade thun, wie er es für's Beste halte. Tausende beten, daß sie vor dem Teufel beschützt werden—einige, gleich David, beten um Rache, und einige flehen selbst Gott an, sie nicht in Versuchung zu führen!

Alle diese Gebete beruhen auf und entspringen aus der Idee, daß irgend eine Macht die Ordnung des Weltalls nicht nur ändern kann, sondern wahrscheinlich auch ändern wird. Dieser Glaube herrschte unter einer großen Mehrheit von Stämmen und Nationen. Alle heiligen Bücher sind voll von Erzählungen einer solchen Einwirkung, und unsere eigene Bibel macht keine Ausnahme von dieser Regel.

Wenn wir an eine übernatürliche Macht glauben, dann ist die Annahme ganz natürlich, daß diese Macht sich in die Angelegenheiten dieser Welt mischen kann und will. Wenn keine Einwirkung stattfindet, von welchem praktischen Nutzen kann dann eine solche Macht für den Menschen sein? Die Schriften geben uns die wundervollsten Erzählungen göttlicher Einwirkung. Thiere reden wie Menschen—Quellen entspringen aus trockenen Gebeinen. Die Sonne und der Mond stehen am Himmel still, damit der General Josuah mehr Zeit zum Morden habe. Der Schatten auf einem Zifferblatt geht zehn Grade rückwärts, um einen kleinen König eines barbarischen Volkes zu überzeugen, daß er an einem Geschwüre nicht sterben werde. Feuer weigert sich zu brennen— Wasser will positiv nicht abfließen, sondern bleibt aufrecht stehen wie eine Mauer. Sandkörner werden Läuse. Gewöhnliche Spazierstöcke, blos um eine Laune zu befriedigen, winden sich zu Schlangen, und verschlingen sich dann selbst wie zum Zeitvertreib. Murmelnde Bäche, das Gesetz der Schwere verlachend, fließen jahrelang bergauf und folgen wandernden Stämmen, wie zum Privatvergnügen. Propheteiung wird entschieden leichter als Geschichte —die Söhne Gottes verlieben sich in die Mädchen der Welt—Weiber werden in Salz verwandelt, blos um ein großes Ereigniß frisch im Gedächtniß der Menschen zu erhalten— ein ausgezeichneter Artikel Schwefel wird zollfrei vom Himmel importirt— Kleider zerreißen in vierzig Jahren nicht— Vögel halten Restaurationen und füttern wandernde Propheten umsonst—Bären reißen Kinder in Stücke, weil sie über alte Männer ohne Perücken gelacht haben— die Entwicklung der Muskeln hängt von der Länge des Haares ab—die Todten kommen zum Leben, blos um sich über ihre Feinde und Erben lustig zu machen- Hexen und Zauberer unterhalten sich offen mit den Seelen der Abgestorbenen, und Gott selbst wird ein Steinhauer und ein Bildhauer, nachdem er früher ein Schneider und Kleidermacher gewesen. Der Vorhang zwischen Himmel und Erde war immer zerrissen und aufgezogen. Die Schatten dieser Welt, der Strahlenglanz des Himmels und der Feuerschimmer der Hölle floßen in einander und vermischten sich, bis der Mensch kaum mehr wußte, welches Land er eigentlich bewohne. Der Mensch lebte in einer unwirklichen Welt. Er hielt seine Ideen, seine Träume für wirkliche Wesen. Seine Schrecken wurden fürchterliche und bösartige Ungeheuer. Er lebte mitten unter Furien und Feen, Nymphen und Najaden, Kobolden und Gespenster, Hexen und Zauberer, Gottheiten und Teufel. Die dunkeln und düstern Tiefen waren angefüllt mit Klaue und Flügel—mit Schnabel und Hufe—mit lauernden Blicken und höhnenden Fratzen— mit der Bosheit der Häßlichkeit— mit der Abgeseimtheit des Hasses und mit allen jenen grauenhaften Gestalten, welche die Furcht auf den schattigen Hintergrund der Finsterniß zeichnen und malen kann.

Es ist genug, um Einen vor Mitleid fast verrückt zu machen, wenn man bedenkt, was der Mensch in der langen Nacht gelitten, die

Qualen, die er erduldet hat—umgeben, wie er glaubte, von bösartigen Mächten und erfaßt von den grimmigen Phantomen der Luft. Kein Wunder, daß er niederfiel auf seine zitternden Kniee—daß er Altäre baute und sie mit seinem eigenen Blut färbte. Kein Wunder, daß er unwissende Priester und unverschämte Zauberer um Hülfe anflehte. Kein Wunder, daß er in Staub gebeugt bis an das Thor des Tempels kroch und dort im Wahnsinn der Verzweiflung die tauben Götter anrief, die bittere Klage seiner Furcht und Angst zu erhören!

Der Wilde, sobald er aus dem Zustand des Barbarismus auftaucht, verliert allmälig den Glauben an seine Idole von Holz und Stein, und setzt an ihre Stelle eine Anzahl von Geister. Wenn er in Erkenntniß vorwärts schreitet, so verabschiedet er gewöhnlich die kleinern Geister und glaubt an ihrer Statt blos an Einen, den er für unendlich hält. Da er glaubt, daß dieser große Geist über die Natur erhaben ist, so bietet er ihm für seinen Beistand Verehrung und Schmeichelei dar.

Wenn er endlich ausfindet, daß er von diesem vermeintlichen Gott keine Hilfe erhält, —wenn er ausfindet, daß alles Suchen nach dem Absoluten mit Nothwendigkeit in Enttäuschung endet—wenn er findet, daß der Mensch das Unbedingte schlechtweg nicht begreifen kann—dann beginnt er die thatsächliche Welt zu untersuchen, von der er umgeben ist, und sich auf sich selbst zu verlassen.

Die Leute fangen an zu denken, zu räsoniren, zu untersuchen. Langsam, schwerfällig, aber sicher werden die Götter von der Erde vertrieben. Selbst die Strengläubigsten glauben jetzt schon, daß blos bei seltenen Gelegenheiten die Götter sich in die Angelegenheiten der Menschen mischen. In den meisten Dingen sind wir frei und uns selbst überlassen. Seit der Erfindung der Dampfschiffe und Eisenbahnen, so daß die Produkte aller Länder leicht ausgetauscht werden können, haben die Götter das Geschäft, Hunger zu produciren, aufgegeben. Hie und da tödten sie ein Kind, weil es von seinen Eltern vergöttert wird. Im Allgemeinen haben sie es aufgegeben, auf Eisenbahnen „Accidents" zu verursachen, Kerosine-Oellampen zerplatzen zu machen und Dampfkessel zu explodiren. Cholera, gelbes Fieber und Blattern werden noch immer als göttliche Waffen betrachtet; aber Masern, Krätze und kaltes Fieber werden jetzt natürlichen Ursachen zugeschrieben. In der Regel haben die Götter das Ertränken von Kindern aufgegeben; eine Ausnahme machen sie nur, wenn der Sabbath gebrochen wird. Königen, berühmten Männern und reichen Leuten schenken sie noch immer einige Aufmerksamkeit; aber gewöhnliches Volk muß sich selbst durchschlagen, so gut es eben kann. In Kriege zwischen großen Nationen mischen sich die Götter noch immer; in Preiskämpfen aber gewinnt immer der stärkste Mann, wenn kein Betrug gespielt wird.

Die Kirche kann die Idee einer besondern Vorsehung nicht aufgeben. Diese Lehre aufgeben, hieße Alles aufgeben. Die Kirche muß darauf bestehen, daß das Gebet erhört wird, daß irgend eine übernatürliche Macht die Bitte des aufrichtigen und demüthigen Christen hört und gewährt, und daß diese nämliche Macht auf eine geheimnißvolle Weise für Alle sorgt.

Ein frommer Geistlicher ergriff jede Gelegenheit, um es seinem Sohne tief einzuprägen, daß Gott für alle seine Geschöpfe Sorge trägt, — daß ihm das Fallen eines Sperlings nicht entgeht, und daß seine liebende Fürsorge über alle seine Werke wacht. Da er eines Tages einen Kranich sah, welcher im Wasser herumwatend nach Futter suchte, zeigte der gute Mann seinem Sohn die eigenthümliche Beschaffenheit des Kranich, welche ihn befähigte, auf diese Weise seine Nahrung zu gewinnen. „Schau", sagte er, „wie seine Beine zum Waten gemacht sind! Welch' einen langen dünnen Schnabel er hat! Siehst Du, wie hübsch er seine Füße faltet, wenn er sie in's Wasser setzt oder herauszieht! Er macht nicht die geringste Bewegung im Wasser, und kann so zu den Fischen kommen, ohne daß diese sein Nahen gewahr werden."— „Mein Sohn", sagte er, „es ist unmöglich, diesen Vogel anzusehen, und darin nicht die Absicht und Güte Gottes zu erkennen, der ihm so die Mittel gibt, seinen Unterhalt zu erwerben!" „Ja", sagte der Knabe, „ich denk', ich kann die Güte Gottes erkennen, wenigstens so weit es den

Kranich betrifft; glaubst Du aber nicht, Vater, daß für die Fische diese Einrichtung doch etwas grausam ist?"

Selbst der aufgeklärte Gläubige, obgleich er im Allgemeinen die Einwirkung der Götter in der jetzigen Zeit verwirft, nimmt doch an, daß am Anfange ein Gott die Gesetze gemacht habe, welche die Welt regieren. Er glaubt, daß in Folge dieser Gesetze ein Mensch mit einem Hebel mehr heben kann, als ohne Hebel, daß dieser Gott die Materie so geschaffen und die Ordnung der Dinge so eingerichtet hat, daß zwei Körper zu derselben Zeit nicht denselben Raum einnehmen können — so, daß ein Körper, einmal in Bewegung gesetzt, nicht mehr stillsteht, bis er aufgehalten wird — so, daß die Entfernung um einen Kreis größer ist, als durch einen Kreis — so, daß ein vollkommenes Viereck vier gleiche Seiten hat, statt fünf oder sieben. Er behauptet, daß es ein direktes Einschreiten der Vorsehung bedurfte, um das Ganze größer als einen Theil zu machen, und daß ohne die Einwirkung dieser übernatürlichen Macht zweimal Eins mehr sein möchte als zweimal Zwei, und daß Stäbe und Schnüre blos Ein Ende hätten haben können. Wie der alte schottische Geistliche, danken sie Gott, daß der Sonntag am Ende der Woche kommt, statt in der Mitte, und daß der Tod am Ende, statt am Anfang des Lebens kommt, und daß er uns dadurch Zeit gibt, uns für diesen heiligen Tag und auf dieses höchst feierliche Ereigniß vorzubereiten. Diese religiösen Leute sehen nichts als Absicht überall, und persönliches, intelligentes Einwirken in jedem Dinge. Sie behaupten, daß das Weltall erschaffen worden ist, und daß die Anpassung der Mittel zum Zwecke vollkommen ersichtlich ist. Sie verweisen uns auf den Sonnenschein; auf die Blumen; auf den Aprilregen, und auf Alles, was in der Welt schön und nützlich ist. Haben sie je daran gedacht, daß ein Krebs in seiner Entwicklung ebenso schön ist als die rotheste Rose? Das, was sie Anpassung der Mittel zum Zwecke zu nennen belieben, ist ebenso ersichtlich im Krebs als im Aprilregen. Wie schön ist der Prozeß der Verdauung! durch welche sinnreiche Methoden wird das Blut vergiftet, so daß der Krebs Nahrung erhält! durch welche wunderbare Wege wird das ganze System des Menschen so zugerichtet, daß es diesem göttlichen und bezaubernden Krebs Tribut bezahlt! Sieh, durch welche wunderbare Vermittlungen er sich von dem ihn umgebenden zitternden, schmackhaften Fleische nährt! Sieh', wie er allmälig, aber sicher weiter frißt; — durch welch' einen wunderbaren Mechanismus er mit langen und zarten Wurzeln versehen ist, welche ihre Nahrung selbst aus den verborgensten Nerven beziehen. Welche schönen Farben zeigen sich in ihm! Durch das Mikroskop angesehen, ist der Krebs ein Wunder von Ordnung und Schönheit. Aller Erfindungsgeist des Menschen kann sein Wachsthum nicht aufhalten. Welch' einen Aufwand von Nachdenken muß es erfordert haben, um einen Weg auszufinden, daß das Leben eines ganzen Menschen dazu verwendet wird, einen Krebs zu produciren! Ist es möglich, dieses wundervolle Gebilde zu betrachten, und noch zu zweifeln, daß in dem Weltall ein Plan ist, und daß der Erfinder des Krebses unendlich mächtig, weise und gut sein mußte?

Man sagt uns, daß die Welt nach einem Plan erschaffen worden ist, daß es absurd sei, anzunehmen, daß die Materie von Ewigkeit existirt habe, daß es aber vollkommen selbstverständlich ist, daß Gott von Ewigkeit existirt hat.

Wenn Gott die Welt erschaffen hat, dann muß es eine Zeit gegeben haben, wo er zu erschaffen angefangen hat. Hinter dieser Zeit muß eine Ewigkeit gewesen sein, während welcher Nichts — absolut Nichts — existirt hat, als dieser vermeintliche Gott. Nach dieser Lehre hat dieser Gott, so zu sagen, eine Ewigkeit in einem unendlich leeren Raum und in vollständiger Unthätigkeit zugebracht.

Zugegeben, daß Gott die Welt erschaffen hat, entsteht die Frage, aus w a s hat er sie erschaffen? Sie ist sicher nicht aus Nichts gemacht worden. Nichts, im Lichte von Rohmaterial betrachtet, ist ein entschiedenes Fiasko. Es folgt demnach, daß Gott die Welt aus sich selbst geschaffen haben muß, da er das einzige damals existirende Wesen war. Die Welt ist materiell und wenn sie aus Gott gemacht worden ist, so muß Gott materiell gewesen sein. Mit diesem nämlichen Gedanken vor seiner Seele,

sagte Anaximander von Miletus: „Die Schöpfung ist die Entfaltung des Unendlichen."

Es ist demonstrirt worden, daß die Erde auf die Sonne fallen würde, wenn sie nicht von andern Welten angezogen würde; und diese Welten müssen wieder von andern angezogen werden, welche über ihnen hinaus liegen, und so weiter ohne Ende. Dieses beweist, daß die materielle Welt unendlich ist. Wenn eine unendliche Welt aus einem unendlichen Gott gemacht worden ist; wie viel ist dann von dem Gott noch übrig geblieben?

Die Idee von einer erschaffenden Gottheit wird allmälig verabschiedet, und fast alle wirklich wissenschaftlichen Geister geben zu, daß Materie von Ewigkeit existirt haben müsse. Sie ist unzerstörbar, und das Unzerstörbare kann nicht erschaffen werden. Es ist die Ruhmeskrone unseres Jahrhunderts, daß sie die Unzerstörbarkeit und ewige Dauer der Kraft demonstrirt hat. Weder Stoff noch Kraft kann vermehrt noch verimindert werden. Kraft kann nicht ohne Stoff existiren. Stoff existirt blos in Verbindung mit Kraft, und folglich ist eine Kraft o h n e Materie und ü b e r der Natur eine demonstrirte Unmöglichkeit.

Kraft muß daher auch von Ewigkeit an existirt haben, und konnte nicht erschaffen worden sein. Stoff oder Materie, in ihren zahllosen Formen, von der todten Erde bis zu den Augen derjenigen, die wir lieben, und Kraft, in allen ihren Aeußerungen, von der einfachsten Bewegung bis zum großen Gedanken, negiren die Schöpfung und spotten der Controlle.

Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Es ist die nämliche Kraft, mit welcher wir gehen und mit welcher wir denken. Der Mensch ist ein Organismus, welcher verschiedene Formen von Kraft in Gedankenkraft verwandelt. Der Mensch ist eine Maschine, in die wir die sogenannte Nahrung hineinthun, und daraus den sogenannten Gedanken fabriziren. Denket an jenen wundervollen chemischen Prozeß, durch welchen Brod in die göttliche Tragödie des Hamlet verwandelt worden ist!

Ein Gott muß nicht blos materiell sein, er muß auch ein Organismus sein, welcher andere Formen von Kraft in Gedankenkraft zu verwandeln vermag. Wenn deßhalb Gott denkt, so muß er auch essen, das heißt, er muß irgend welche Mittel haben, um die Kraft zu unterhalten, mit welcher er denkt. Es ist unmöglich, ein Wesen zu denken, welches der Materie ewig Kraft mittheilt, und doch keine Mittel hätte, die so abgegebene Kraft wieder zu ersetzen.

Wenn weder die Materie noch die Kraft erschaffen war, welchen Beweis haben wir dann von der Existenz eines übernatürlichen Wesens? Der Theolog wird wahrscheinlich antworten: „Wir haben Gesetz und Ordnung, Ursache und Wirkung, und überdieß, hätte sich die Materie nicht selbst in Bewegung setzen können."

Angenommen, blos zum Zwecke der Beweisführung, daß es kein übernatürliches Wesen gibt, und daß Materie und Kraft von Ewigkeit existirt haben. Gesetzt nun, zwei Atome kommen zu einander, — würde eine Wirkung entstehen? Ja. Gesetzt, sie kämen in gerade entgegengesetzter Richtung mit gleicher Kraft gegen einander, so würden sie, um das Wenigste zu sagen, zum Stillstand kommen. Dieses wäre eine Wirkung. Wenn dieses so ist, dann habet Ihr Materie, Kraft und Wirkung ohne ein übernatürliches Wesen. Gesetzt nun, zwei andere Atome, gerade wie die zwei ersten, würden unter genau denselben Umständen zusammen kommen, wäre nicht die Wirkung genau dieselbe? Ja. Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen, ist das, was wir unter Gesetz und Ordnung verstehen. Wir haben demnach Materie, Kraft, Wirkung, Gesetz und Ordnung ohne ein übernatürliches Wesen. Nun wissen wir, daß jede Wirkung auch eine Ursache, und jede Ursache auch eine Wirkung sein muß. Die zusammenkommenden Atome haben eine Wirkung erzeugt, und da jede Wirkung auch eine Ursache sein muß, so muß die durch den Zusammenstoß der Atome erzeugte Wirkung in Beziehung auf irgend Etwas anders eine Ursache gewesen sein. Wir haben demnach Materie, Kraft, Gesetz, Ordnung, Ursache und Wirkung ohne ein übernatürliches Wesen. Nichts bleibt für das Uebernatürliche mehr übrig, als der leere Raum. Sein Thron ist eine Oede, und sein gerühmtes Reich ist ohne Materie, ohne

Kraft, ohne Gesetz, ohne Ursache und ohne Wirkung.

Die Gottheit außerhalb der Natur existirt in Nichts, und ist Nichts. Die Natur umfaßt mit unendlichen Armen alle Materie und alle Kraft. Das, was jenseits ihres Bereiches liegt, entbehrt beides und verdient kaum die Verehrung und Anbetung selbst von einem Menschen.

Was aber hat alle diese Materie in Bewegung gesetzt? Wenn Materie und Kraft von Ewigkeit existirt haben, dann muß die Materie immer in Bewegung gewesen sein. Eine Kraft kann es nicht geben ohne Bewegung. Die Kraft ist immer thätig, und es kann in ihrer Thätigkeit nie ein Aufhören oder Unterbrechung eintreten. Wenn daher Materie und Kraft von Ewigkeit existirt haben, so war auch die Bewegung ewig. In dem ganzen Universum ist auch nicht Ein Atom im Zustand der Ruhe.

Es giebt nur ein Mittel, die Existenz einer von der Natur unabhängigen und über ihr stehenden Macht zu beweisen, und dieses ist, wenn man die Continuität von Ursache und Wirkung, selbst auch nur auf Einen Augenblick, unterbricht. Breche von der endlosen Kette der Existenz Ein kleines Glied ab; halte die große Prozession auch nur Einen Augenblick an, und Du hast über allen Widerspruch gezeigt, daß die Natur einen Meister hat. Aendere, blos auf Einen Augenblick, die Thatsache, daß Materie Materie anzieht, und ein Gott erscheint.

Der roheste Wilde hat diese Thatsache immer gewußt und hat nachher immer den Beweis eines Wunders verlangt. Der Gründer einer Religion muß im Stande sein, Wasser in Wein zu verwandeln—mit einem bloßen Worte Blinde und Lahme zu heilen, und durch einfache Berührung Todte zum Leben zu erwecken. Es war für ihn nothwendig, seinem barbarischen Schüler augenscheinlich zu beweisen, daß er über die Natur erhaben war. In den Zeiten der rohen Unwissenheit war dieses leicht zu thun. Die Leichtgläubigkeit des Wilden kannte fast keine Gränzen. Für ihn war das Wunderbare das Schöne — das Geheimnißvolle das Erhabene. Folglich hat jede Religion zu ihrer Grundlage ein Wunder, das heißt eine Verletzung der (Gesetze der) Natur, das heißt eine Falschheit.

Niemand, in der ganzen Weltgeschichte, hat je den Versuch gemacht, eine Wahrheit durch ein Wunder zu erhärten. Die Wahrheit verschmäht den Beistand des Wunders. Nichts als die Falschheit hat sich je durch Wunder und Zeichen bezeugt. Es ist nie ein Wunder gewirkt worden, und kein vernünftiger Mensch hat je gedacht, daß er eines gewirkt habe. Und so lange, als kein Wunder gewirkt ist, kann es keinen Beweis von der Existenz einer übernatürlichen und von der Natur unabhängigen Macht geben.

Die Kirche will, daß wir glauben. Lasset die Kirche oder einen ihrer weisen Heiligen ein Wunder wirken, und wir wollen glauben. Lasset, nur einen Augenblick, diesen Wundermann die Natur beherrschen, und wir wollen die Wahrheit Eurer Behauptungen zugeben.

Wir haben genug reden hören. Wir haben alle schläfrigen, ideelosen, hastigen Predigten gehört, die wir zu hören wünschen. Wir haben Eure Bibel und die Schriften Eurer besten Männer gelesen. Wir haben Eure Gebete, Eure feierlichen Seufzer, und Eure ehrerbietige Amen gehört. Das Alles ist von weniger als gar keinem Werth. Wir wollen eine That. Wir bitten an den Thüren einer Kirche nur um eine kleine That. Wir gehen mit dem Hut in der Hand zu Euren Sitzen und unter Eure Kanzeln und flehen blos um Eine That. Wir wissen Alles über Eure schimmligen Wunder und Eure abgenützten Mirakel. Wir verlangen eine That von diesem Jahre. Blos eine einzige. Gebt sie uns um des Himmels Willen! Eure Mirakel sind zu alt. Die Zeugen sind schon beinahe zwei tausend Jahre todt. Ihr Ruf in Bezug auf „Wahrheit und Wahrhaftigkeit" in der Nachbarschaft, wo sie wohnten, ist uns gänzlich unbekannt. Gebt uns ein neues Mirakel und beweiset es durch Zeugen, welche noch immer froh und guter Dinge in dieser Welt leben. Sendet uns nicht nach Jericho, um den Trompetenschall zu hören, noch setzet uns mit Mechech, Schadrach und Abednego in's Feuer. Zwinget uns nicht, mit Captain Jonas auf die See zu gehen, noch mit Meister Ezechiel zu speisen. Wir haben positiv alles Interesse an

der kleinen Rede verloren, welche Balaam's inspirirtes Vieh mit so großer Begeisterung gehalten hat. Es ist schlimmer als nutzlos, uns Fische zu zeigen, welche Geld im Mund haben, und uns auf die ungeheure Volksmenge zu verweisen, welche sich an fünf Crackers und zwei Sardinen satt gegessen hat. Wir verlangen ein neues Mirakel, und wir verlangen es jetzt. Nur wenigstens Ein Wunder soll uns die Kirche produciren, oder sie soll für immer den Frieden halten.

In den alten Zeiten hat die Kirche durch Verletzung der Ordnung der Natur die Existenz ihres Gottes bewiesen In jener Zeit wurden Wunder mit ganz erstaunlicher Leichtigkeit gewirkt. Sie wurden eine so alltägliche Sache, daß die Kirche ihren Priestern befehlen mußte, das Wunderwirken einzustellen. Und dieselbe Kirche—nachdem die Menschen etwas zu Verstand gekommen sind—gibt jetzt nicht blos zu, daß sie kein Wunder wirken kann; sondern sie behauptet auch, daß die Abwesenheit von Wundern—der stetige, ungebrochene Verlauf von Ursache und Wirkung die Existenz einer übernatürlichen Macht beweise. Die Thatsache dagegen ist, daß die unauflösliche Kette von Ursache und Wirkung das gerade Gegentheil beweist.

Sir William Hamilton, eine der Säulen der jetzigen Theologie, schrieb eine Abhandlung über denselben Gegenstand und sagt darin Folgendes: „Weit entfernt, daß Phänomene der Materie, für sich selbst genommen, einen Schluß auf die Existenz eines Gottes rechtfertigen, würden sie im Gegentheil eine Beweisführung zu seiner Negation begründen. Die Phänomene der materiellen Welt sind unveränderlichen Gesetzen unterworfen, sie werden in derselben unabänderlichen Reihenfolge producirt und reproducirt, und offenbaren nur die blinde Kraft einer mechanischen Nothwendigkeit."

Die Natur ist blos eine endlose Reihe von wirkenden Ursachen. Sie kann nicht erschaffen; aber sie verwandelt (und umschafft) ewig. Es gab keinen Anfang, und es kann auch kein Ende geben.

Die besten Geister, selbst in der religiösen Welt, gestehen zu, daß es in der materiellen Natur nicht den geringsten Beweis von dem gibt, was sie Gott zu nennen belieben. Sie finden ihre Beweisgründe in den Erscheinungen der intellectuellen Welt, und behaupten ganz unschuldig, daß die Vernunft über, und in der That gegen die Natur ist. Sie behaupten, daß wenigstens der Mensch eine besondere Schöpfung ist; daß er irgendwo in seinem Gehirn einen göttlichen Funken—einen kleinen Theil der Großen Ersten Ursache habe. Sie sagen, die Materie könne keine Moralität erzeugen; aber die Moralität könne Materie erzeugen. Sie sagen uns, daß der Mensch Vernunft hat, und deßhalb müsse es eine größere Vernunft geben, als die seinige ist. Warum nicht sagen: Gott hat Vernunft, deßhalb muß es eine größere Vernunft geben, als die seinige ist? So weit wir wissen, giebt es keine Vernunft, welche von der Materie getrennt ist. Wir können uns keinen Gedanken denken, ausgenommen er sei innerhalb eines Gehirns erzeugt.

Die Wissenschaft, in welcher sie die Existenz einer unmöglichen Intelligenz und einer unbegreiflichen Macht beweisen, heißt man Metaphysik oder Theologie.

Die Theologen gestehen zu, daß die Erscheinungen der Materie wenigstens die Tendenz haben, das Nicht-Dasein einer übernatürlichen Macht zu beweisen; weil wir in diesen Erscheinungen nichts anderes sehen, als eine endlose Kette wirkender Ursachen – nichts, als die Kraft einer mechanischen Nothwendigkeit. — Sie verweisen deßhalb auf das, was sie Erscheinungen des Geistes nennen, um eine höhere Macht zu etabliren.

Aber hier, in den Erscheinungen des Geistes, finden wir wieder die nämliche endlose Kette wirkender Ursachen, die nämliche mechanische Nothwendigkeit. Jeder Gedanke muß eine wirkende Ursache gehabt haben. Jedes Motiv, jeder Wunsch, jede Furcht, jede Hoffnung und jeder Traum muß erzeugt worden sein. In dem Geiste des Menschen gibt es keinen Platz für eine Vorsehung oder einen Zufall. Die Dinge und Kräfte, welche den Gedanken regieren, sind absolut die nämlichen, wie diejenigen, welche die Bewegungen der Planeten regieren. Ein Gedicht wird von den Kräften der Natur erzeugt, und zwar so nothwendig und natürlich, wie Berge und Meere erzeugt werden. Du suchst umsonst einen Gedanken

in dem Gehirn eines Menschen, ohne dessen erzeugende Ursache. Jede geistige Thätigkeit ist das nothwendige Resultat gewisser Thatsachen und Bedingungen. Die geistigen Phänomene hält man für mehr complicirt als diejenigen der Materie, und folglich auch für geheimnißvoller. Da sie geheimnißvoller sind, so werden sie als bessere Beweise von dem Dasein eines Gottes betrachtet. Von dem Einfachen, von dem Bekannten, von dem, was wir begreifen und verstehen, schließt Niemand auf einen Gott; sondern nur von dem Complicirten, von dem Unbekannten und Unbegreiflichen.

Unsere Unwissenheit ist Gott; was wir erkennen, ist Wissenschaft.

Wenn wir die Lehre aufgeben, daß ein unendliches Wesen Materie und Kraft erschaffen und für ihre Regierung ein Gesetzbuch gemacht hat, dann ist es um die Idee einer Einwirkung geschehen. Dann wird der wirkliche Priester nicht das Mundstück eines prätendirten Gottes, sondern der Dolmetscher der Natur sein. Von jenem Augenblicke an hört die Kirche auf zu existiren. Die Kerzen auf dem staubigen Altar gehen aus; der vergilbte Sammet der Kanzel und Kirchenstühle wird von Motten zerfressen; die Bibel wird ihren Platz einnehmen neben den Schastas, Puranas, Vedas, Eddas, Sagas und Korans, und von dem Geiste des Menschen fallen die Fesseln eines entwürdigenden Glaubens.

„Aber", sagen die Gläubigen, „Du kannst nicht Alles erklären, Du kannst nicht Alles begreifen; und das, was Du nicht begreifen und erklären kannst, ist mein Gott."

Wir erklären jeden Tag mehr, wir begreifen jeden Tag mehr; folglich wird Euer Gott jeden Tag kleiner.

Dadurch nicht eingeschüchtert, behauptet der Gläubige, daß nichts ohne Ursache existiren kann, ausgenommen die Ur-Sache, und daß diese ursachlose Ur-Sache Gott ist.

Auf dieses antworten wir wieder: Jede Ursache muß eine Wirkung erzeugen, weil sie so lange keine Ursache ist, bis sie eine Wirkung erzeugt hat. Jede Wirkung muß hinwieder eine Ursache werden. Deßhalb kann es in der Natur der Dinge keine letzte Ursache geben, aus dem Grunde, weil eine sogenannte letzte Ursache nothwendiger Weise eine Wirkung erzeugen würde, und diese Wirkung muß mit Nothwendigkeit eine Ursache werden. Und auch umgekehrt müssen diese Sätze wahr sein. Jede Wirkung muß eine Ursache gehabt haben, und jede Ursache muß eine Wirkung gewesen sein. Deßhalb konnte es keine erste Ursache geben. Eine erste Ursache ist eben so unmöglich, als eine letzte Wirkung.

Jenseits des Weltalls gibt es nichts, und innerhalb des Weltalls existirt das Uebernatürliche nicht und kann nicht existiren. Sobald diese großen Wahrheiten verstanden und zugestanden werden, dann wird der Glaube an eine allgemeine und besondere Vorsehung unmöglich. Von jenem Augenblicke an werden die Menschen ihr eitles Bestreben, einem imaginären Wesen zu gefallen, aufgeben und ihre Zeit und Aufmerksamkeit den Angelegenheiten dieser Welt widmen. Sie werden die Idee aufgeben, irgend Etwas durch Andacht und Gebet zu erreichen. Das Element der Ungewißheiten wird von der Domäne der Zukunft zum großen Theile verschwinden und der Mensch, Muth schöpfend aus einer Reihe von Siegen über die Schwierigkeiten der Natur, wird zu jener erhabenen Majestät hinaufsteigen, welche den Jüngern irgend eines Aberglaubens unbekannt ist. Nicht länger mehr wird der Finger einer vorgeblichen Allmacht die Pläne der Menschheit durchkreuzen, und Niemand wird mehr glauben, daß Nationen oder Individuen von irgend welcher Gottheit beschützt oder vernichtet werden. Die Wissenschaft, befreit von den Fesseln des frommen Herkommens und des evangelischen Vorurtheils, wird innerhalb ihrer Sphäre souverän werden. Der Geist wird ohne „Ehrerbietung" untersuchen und seine Schlüsse ohne Furcht publiciren. Agassiz wird nicht mehr zaudern, die mosaische Kosmogenie für absolut unverträglich mit den demonstrirten Wahrheiten der Geologie zu erklären, und er wird nicht mehr irgend welche Ehrfurcht für die jüdischen Schriften zu hegen vorgeben. Sobald es der Wissenschaft gelingt, der Kirche die Macht, Unheil zu stiften, zu entreißen, wird der wirkliche Denker offen sprechen. Die kleinen Waffenstillstands-Flaggen unserer furchtsamen Philosophen werden verschwinden, und das feige Unterhandeln weicht dem Siege, dau-

ernd und allgemein!

Wenn wir zugeben, daß ein unendliches Wesen die Geschicke von Personen und von Völkern in seiner Gewalt hatte, dann wird die Geschichte eine grausame und blutige Farce. Jahrhundert um Jahrhundert haben die Starken die Schwachen mit Füßen getreten; die Klugen und Herzlosen haben die Einfältigen und Unschuldigen umstrickt und geknechtet, und nirgends, in keinen Annalen der Menschheit, ist je ein Gott den Unterdrückten zu Hülfe gekommen!

Der Mensch sollte endlich aufhören, Hülfe von Oben zu erwarten. Es wäre jetzt Zeit, daß er wissen sollte, daß der Himmel kein Ohr zum Hören und keine Hand zum Helfen hat. Die Gegenwart ist das nothwendige Kind der Vergangenheit; einen Zufall hat es nie gegeben, und eine Einwirkung kann es nie geben.

Wenn Mißbräuche abgeschafft werden, so muß der Mensch sie abschaffen. Wenn Sklaven befreit werden, so muß der Mensch sie befreien. Wenn neue Wahrheiten entdeckt werden, so muß der Mensch sie entdecken. Wenn die Nackten gekleidet und die Hungrigen gespeist werden, wenn Gerechtigkeit geübt und die Arbeit belohnt wird; wenn der Aberglaube aus der Seele vertrieben, wenn der Hülflose beschützt werden, und wenn endlich das Rechte triumphiren soll—Alles muß das Werk des Menschen sein. Die großen Siege der Zukunft müssen von dem Menschen, und von dem Menschen allein erfochten werden.

Die Natur, so weit als wir ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil wahrnehmen können, thut nichts anderes als bilden, umbilden und wieder umbilden. Sie weint nicht und sie freut sich nicht. Sie erzeugt den Menschen ohne Absicht und sie wischt ihn aus ohne Bedauern. Sie macht keinen Unterschied zwischen dem Wohlthätigen und dem Wehethätigen. Gift und Nahrungsstoff, Leid und Freud, Leben und Tod, Lächeln und Thränen sind für sie alle gleich. Sie ist weder barmherzig noch grausam. Der Natur kann durch irgend welche Verehrung nicht geschmeichelt und durch Thränen kann sie nicht erweicht werden. Sie kennt selbst die Stellung des Gebetes nicht. Sie anerkennt keinen Unterschied zwischen dem Gift in dem Zahn der Schlange und zwischen dem Mitleid in dem Herzen des Menschen. Blos durch den Menschen gelangt die Natur zum Bewußtsein des Guten, Wahren und Schönen, und so weit unsere Kenntniß reicht, ist der Mensch die höchste Intelligenz.

Und doch fährt der Mensch fort zu glauben, daß es eine von der Natur unabhängige und über sie erhabene Macht gibt, und noch immer müht er sich ab, durch Gebärden, Ceremonien, Gebete, Heuchelei und Opfer ihren Beistand zu erlangen. Seine besten Kräfte hat der Mensch verschwendet in dem Dienste dieses Phantoms. Die Greuel des Hexenwesens wurden alle erzeugt von einem unwissenden Glauben an das Dasein eines durchaus bösen Wesens, welches über der Natur steht und gänzlich unabhängig von ihren Gesetzen handelt; und jeder religiöse Aberglaube hat zu seiner Grundlage einen Glauben an wenigstens zwei Wesen, ein gutes und ein böses, von denen ein jedes die Ordnung des Universums willkürlich verändern kann. Die Geschichte der Religion ist einfach die Geschichte der Anstrengungen des Menschen in allen Jahrhunderten, die eine dieser Mächte zu meiden, und die andere zu beruhigen. Beide Mächte haben wenig anderes als sklavische Furcht eingeflößt. Der kalte, berechnende Hohn des Teufels, und die finstere Ruhe Gottes waren für ihn gleich schrecklich. In jedem Falle war des Menschen Geschick durch eine über allen Gesetzen und Thatsachen stehende Macht willkürlich festgesetzt. So lange, als dieser Glaube nicht auf die Seite geworfen wird, muß sich der Mensch als den Sklaven tyrannischer Phantome betrachten, von denen keines weder in dieser noch in der nächsten Welt die Freiheit verspricht.

Der Mensch muß lernen, sich auf sich selbst zu verlassen. Das Lesen von Bibeln wird ihn nicht gegen die Kälte des Winters schützen, aber Häuser, Feuer und Kleider schützen ihn. Um Hungersnoth abzuwenden, ist Ein Pflug mehr werth als eine Million Predigten, und selbst die Patent-Medizinen werden mehr Krankheiten heilen als alle Gebete, welche seit Anfang der Welt verrichtet worden sind.

Obgleich viele ausgezeichneten Männer sich Mühe gaben, die Nothwendigkeit mit dem freien Willen, und das Dasein des

Uebels mit der Allmacht und unendlichen Güte Gottes in Uebereinstimmung zu bringen; haben sie doch trotz Gelehrsamkeit und Scharfsinn ihren Zweck nicht erreicht.

Ungeheure Anstrengungen sind gemacht worden, um Ideen, welche mit den Thatsachen, von denen wir umgeben sind, schlechtweg unverträglich sind, mit denselben in Uebereinstimmung zu bringen; und alle Diejenigen, welche die vorgebliche Uebereinstimmung nicht wahrnehmen konnten, wurden als Ungläubige, Atheisten und als Spötter verleumdet. Die ganze Macht der Kirche wurde gegen Philosophen und Männer der Wissenschaft aufgeboten, um die Widerrufung des Ansehens einer Demonstration zu erzwingen, und um irgend einen Judas zu vermögen, daß er den Verstand, einen der Erlöser der Menschheit, verläugne.

Während jener schrecklichen Periode, die als das „finstere Mittelalter" bekannt ist, herrschte die Kirche mit kaum Einem rebellischen Unterthan. Ihre Tempel hatten einen Teppich von Knien, und ihre zahlreichen Altäre waren mit den Schätzen der Nationen bedeckt. Die großen Maler prostituirten ihr Genie, um ihre Legenden zu verewigen, und die Dichter kleideten sie in Verse. Auf ihr Geheiß bedeckte der Mensch die Erde mit Blut. Die Wage der Gerechtigkeit wurde mit ihrem Gold und für ihre Absichten aufgewogen, und alle sinnreichen Werkzeuge der Marter erfunden. Sie baute Kathedralen für Gott, und unterirdische Gefängnisse für Menschen. Sie bevölkerte die Wolken mit Engeln, und die Erde mit Sklaven. Jahrhunderte lang hatte sich die Welt umgekehrt und schritt stetig rückwärts gegen die barbarische Nacht. Einige wenige Ungläubige,—einige wenige Ketzer riefen dem großen Pöbel unwissender Frömmigkeit ein „Halt" zu, und machten es für den Genius des neunzehnten Jahrhunderts möglich, die grausamen Religionen und Superstitionen der Menschheit zu revolutioniren.

Der Gedanke des Menschen muß frei sein, wenn er einen wirklichen Werth haben soll. Unter dem Einfluß der Furcht ist das Gehirn gelähmt, und statt für sich selbst muthig an die Lösung eines Problems zu gehen, acceptirt es zitternd die Lösung eines Andern. So lange noch eine Mehrzahl der Menschen vor einem unbedeutenden Fürsten sich bis in den Staub beugt, wie muß die unendliche Niedertracht ihrer kleinen Seelen sein in der Gegenwart ihres vermeintlichen Gottes? Und was können unter diesen Umständen ihre Gedanken werth sein?

Die Originalität der Wiederholung und die geistige Schärfe der Accommodation ist Alles, was wir von der christlichen Welt mit Recht erwarten können. So lang noch jede Frage mit dem Worte „Gott" beantwortet wird, ist eine wissenschaftliche Forschung rein unmöglich. So rasch, als die Phänomene genügend erklärt werden, muß das Terrain der Macht, welche man über die Natur verlegt, abnehmen, während der Horizont des Bekannten sich ebenso stetig erweitern muß.

Es genügt nicht mehr, das Steigen und Fallen der Nationen dadurch zu erklären, daß es der Wille Gottes sei! Solch' eine Erklärung stellt Unwissenheit und Bildung auf die gleiche Stufe, und beseitiget jede Möglichkeit, irgend etwas aus realen Ursachen zu erklären.

Wollen die Gläubigen behaupten, daß der wirkliche Zweck der Wissenschaft das bloße Ausfinden ist, warum und wie Gott handelt? Von diesem Standpunkte aus bestände die Wissenschaft in der Erforschung der Gesetze eines willkürlichen Handelns, und in einem großen Versuche, die Regeln aufzufinden, nach denen sich die unendliche Laune nothwendiger Weise richten muß.

Vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet, ist die Wissenschaft die Kenntniß der Gesetze des Lebens; der Bedingungen des Glückes; der Thatsachen, von welchen wir umgeben sind, und unserer Beziehungen zu Menschen und Dingen — durch welche Kenntniß sich der Mensch die Natur, so zu sagen, unterthan, die elementaren Mächte seinem Willen dienstbar und die blinde Kraft zur Magd seines Geistes macht.

Ein Glaube an eine besondere Vorsehung unterdrückt den Geist der Untersuchung und ist mit einer persönlichen Anstrengung unverträglich. Warum sollte der Mensch einen Versuch machen, die Absichten seines Gottes zu durchkreuzen? Wer von Euch kann durch Nachdenken seiner Leibeslänge auch nur Einen Zoll zusetzen? Unter

dem Einfluß dieses Glaubens sonnt sich der Mensch in dem Sonnenschein einer Illusion, betrachtet die Lilien des Feldes und weigert sich, für den kommenden Tag zu sorgen. Da er glaubt, daß er in der Gewalt eines unendlichen Wesens ist, welches ihn jeden Augenblick in die unterste Hölle schleudern oder in den höchsten Himmel erheben kann, so gibt er nothwendiger Weise allen Gedanken auf, durch eigene Anstrengungen etwas zu erreichen, wenn er sich vorher nicht den Beistand seines eingebildeten Gottes gesichert hat. So lange, als dieser Glaube allgemein herrschte, war die Welt mit Unwissenheit, Frömmigkeit und Elend angefüllt. Die Kräfte des Menschen wurden in der eitlen Anstrengung verschwendet, den Beistand dieser eingebildeten übernatürlichen Macht zu erlangen. Zahllose Jahrhunderte hindurch wurden auf dem Altare dieses unmöglichen Gottes selbst menschliche Wesen geopfert. Um ihm zu gefallen, haben Mütter das Blut ihrer eigenen Säuglinge vergoßen; die Märtyrer haben mitten in den Flammen Triumph-Gesänge angestimmt; Priester haben im Blute geschwelgt; Nonnen haben die Entzückung der Liebe abgeschworen; Greise haben zitternd gefleht; Frauen haben geschluchzt und angehalten; jede Qual ist erduldet, jeder Greuel ist verübt worden!

In den düstern, langen Jahren, welche entflohen sind, hat die Menschheit mehr gelitten, als man sich vorstellen kann. Das meiste Elend haben die Schwachen, die Liebevollen, die Unschuldigen erduldet. Die Frauen sind behandelt worden wie giftige Thiere, und kleine Kinder sind mit Füßen getreten worden, als wären sie bloßes Gewürm gewesen. Zahllose Altäre sind gefärbt worden, selbst mit dem Blute von Säuglingen; schöne Jungfrauen wurden häßlichen Schlangen geopfert; ganze Menschenracen wurden Jahrhunderte lang zur Sklaverei verurtheilt, und überall wurden Greuel verübt, welche der Griffel des Menschen nicht verzeichnen kann. Während aller dieser Jahre haben die Leidenden gefleht; die erstarrten Lippen des Hungers haben gebetet; die bleichen Opfer haben gejammert, aber der Himmel blieb stumm und blind.

Von welchem Nutzen sind die Götter für den Menschen gewesen?

Es ist keine Antwort, wenn man sagt, ein Gott habe die Welt erschaffen, gewisse Gesetze festgesetzt, und dann habe er seine Aufmerksamkeit andern Dingen zugewiesen, und seine Kinder schwach, unwissend und ohne Beistand sich selbst überlassen, um die furchtbare Schlacht des Lebens allein zu kämpfen. Es ist keine Lösung, wenn man erklärt, in einer andern Welt werde dieser Gott einige oder selbst alle seine Geschöpfe glücklich machen. Welches Recht haben wir, zu erwarten, daß ein unendlich weises, gutes und mächtiges Wesen je besser thun wird, als es gethan hat und jetzt noch thut? Die Welt ist voll von Unvollkommenheiten. Wenn sie von einem unendlichen Wesen erschaffen worden ist, welchen Grund haben wir zu der Behauptung, daß er sie vollkommener machen wird, als sie jetzt ist? Wenn der unendliche „Vater" eine Mehrzahl seiner Kinder jetzt in Unwissenheit und Elend leben läßt, welche Versicherung haben wir, daß er diesen Zustand je verbessern wird? Wird Gott mehr Macht haben? Wird er barmherziger werden? Wird seine Liebe für seine armen Geschöpfe größer sein? Kann die Handlungsweise einer unendlichen Weisheit, Macht und Liebe sich je ändern? Ist das Unendliche irgend einer Besserung fähig?

Die Geistlichen belehren uns, daß diese Welt eine Art von Schule ist; daß die Uebel, von denen wir umgeben sind, den Zweck haben, unsere Seelen zu entwickeln und zu erziehen; daß blos durch Leiden der Mensch rein, stark, tugendhaft und vollkommen werden kann.

Angenommen, dieses ist wahr,— was wird dann aus denjenigen werden, welche in der Kindheit sterben? Die kleinen Kinder, welche gestorben sind, können nach dieser Philosophie niemals entwickelt werden. Sie hatten das Unglück, den veredelnden Einflüßen des Leidens und des Elends zu entgehen, und sind daher die ganze Ewigkeit hindurch zu einem Zustande geistiger Inferiorität verurtheilt. Wenn die Geistlichkeit in dieser Frage Recht hat, dann sind die Glücklichen am Schlimmsten daran, und wir sollten blos diejenigen beneiden, welche in Unglück und Elend schmachten.

Wenn das Uebel zu der Entwicklung des Menschen in diesem Leben nothwendig ist, wie ist es dann möglich, daß sich die Seele in der ununterbrochenen Glückseligkeit des Paradieses noch vervollkommnen kann?

Seitdem Paley seine Uhr fand, hat man das Argument der göttlichen Planmäßigkeit für unwiderleglich gehalten. Die Kirche lehrt, daß die Welt und Alles, was sie enthält, wesentlich gerade so geschaffen worden ist, wie wir sie jetzt sehen; daß die Gräser, Blumen, Bäume und alle Thiere, mit Einschluß des Menschen, spezielle Schöpfungen sind, und daß sie zu einander in keiner nothwendigen Beziehung stehen. Die Orthodoxesten werden aber zugeben, daß einige Erde in das Meer gewaschen worden ist; daß das Meer ein wenig in das Land eingedrungen ist, und daß einige Berge etwas kleiner sein mögen als sie am Morgen der Schöpfung waren. Die Theorie der stufenweisen Entwicklung war unsern Vätern unbekannt; die Idee einer Evolution ist ihnen nie in den Sinn gekommen. Jener wundervolle Forscher, Charles Darwin, hatte damals seine wundervolle Philosophie der Welt noch nicht gegeben. Unsere Väter betrachteten die damalige Einrichtung der Dinge als die ursprüngliche Einrichtung. Die Erde erschien ihnen wie frisch aus den Händen einer Gottheit. Sie wußten nichts von den Entwicklungen zahlloser Jahre, sondern glaubten, daß die fast unendliche Verschiedenheit der vegetabilischen und animalischen Formen von Anfang an existirt habe.

Gesetzt, wir fänden auf einer Insel einen Mann, der eine Million Jahre alt wäre, und gesetzt, wir fänden ihn im Besitze einer sehr schönen, nach dem vollkommensten Modell construirten Kutsche. Und gesetzt ferner, er sollte uns sagen, daß diese Kutsche das Resultat einer Arbeit und eines Nachdenkens von mehreren hundert tausend Jahren war; daß er fünfzig tausend Jahre lang einen runden Holzblock zum Fortschleifen benützte, bis ihm einfiel, daß er, wenn er den Block spalten würde, die gleiche Oberfläche und blos das halbe Gewicht hätte; daß er dann wieder viele tausend Jahre brauchte, bis er für seinen Block Räder erfand; daß die Räder, welche er zuerst gebrauchte, solid waren, und daß erst ein fünfztgtausendjähriges Nachdenken ihn auf den Gebrauch von Speichen und Schienen führte; daß er Jahrhunderte lang die Räder ohne Achsnagel brauchte; daß er hunderttausend Jahre mehr brauchte, bis er statt zwei Räder vier anwandte; daß er Jahrhunderte lang bergab hinter seinem Wagen ging, um ihn zurückzuhalten, und daß er blos durch einen glücklichen Zufall die Zunge erfand,—würden wir daraus etwa schließen, daß dieser Mann von Anfang an ein unendlich erfinderischer und vollkommener Handwerker gewesen ist? Gesetzt, wir fänden ihn in einer eleganten Wohnung, und er würde uns sagen, daß er fünfhunderttausend Jahre in diesem Hause gewohnt, ehe er daran gedacht habe, ein Dach darauf zu machen, und daß er erst kürzlich Fenster und Thüren erfunden habe,—würden wir sagen, daß er von Anfang an ein unendlich gebildeter und wissenschaftlicher Architekt gewesen sei?

Beweist nicht eine Vervollkommnung in den geschaffenen Dingen eine entsprechende Vervollkommnung des Schöpfers?

Würde ein unendlich weiser, guter und mächtiger Gott, welcher einen Menschen zu produciren beabsichtigt, mit den möglichst niedrigen Formen des Lebens beginnen; mit den einfachsten Organismen, welche man sich denken kann, und während unmeßbarer Zeitperioden, langsam und beinahe unwahrnehmbar, den rohen Anfang verbessern, bis endlich der Mensch herausgebildet ist? Würden so zahllose Jahrtausende mit der Erzeugung barocker Formen verschwendet worden sein, blos um diese wieder zu verlassen? Kann der Verstand des Menschen darin eine Weisheit erkennen, daß die Erde mit kriechenden, schleichenden Ungeheuern bedeckt wurde, welche blos von der Qual und dem Todeskampf Anderer leben? Können wir darin eine Weisheit erkennen, daß nur ein unbedeutender Theil der Oberfläche der Erde so eingerichtet wurde, daß sie fähig ist, einen intelligenten Menschen zu erzeugen? Wer kann darin eine Güte erkennen, daß die Welt so gemacht ist, daß alle Thiere wieder Thiere verschlingen; so daß jeder Mund ein Schlachthaus, und jeder Magen eine Todtengruft ist? Ist es möglich, in dem ewigen und allgemeinen Blutbade eine unendliche Weisheit und Liebe zu entdecken?

Was würden wir von einem Vater denken, welcher seinen Kindern eine Farm geben würde, und der, ehe er ihnen davon Besitz gibt, Tausende tödtliche Gesträuche und Gewächse darauf pflanzen, sie mit wilden Thieren und giftigem Gewürm anfüllen, und in der Nachbarschaft einen Sumpf anlegen würde, um eine ungesunde Luft zu erzeugen; der ferner es so einrichten würde, daß sich der Boden von Zeit zu Zeit öffnen und einige seiner Lieblinge verschlingen würde, und der endlich in die unmittelbare Nachbarschaft einige Vulkane setzen würde, welche seine Kinder zu irgend einer Zeit mit Strömen von Feuer überschütten könnten? Nehmen wir weiter an, daß dieser Vater es unterlassen würde, seinen Kindern zu sagen, welche Pflanzen tödtlich sind; daß das Gewürm giftig ist, daß er ihnen von den Erdbeben nichts sagte und daß er das Vulkanen-Geschäft vor ihnen ganz geheim hielte —würden wir ihn für einen Engel oder einen Teufel halten?

Und doch ist dieses genau dasselbe, was der orthodoxe Gott wirklich gethan hat.

Trotz Allem diesem sagt man uns, daß die Welt vollkommen ist; daß sie von einem vollkommenen Wesen erschaffen worden ist, und deßhalb nothwendiger Weise vollkommen sein muß. Im nächsten Augenblicke aber sagen uns dieselben Leute, daß die Welt verflucht worden ist, daß sie bedeckt ist mit Disteln und Dornen, und daß der Mensch zu Krankheit und Tod verurtheilt ist, blos weil unsere arme, theure Mutter gegen das Verbot eines willkürlichen Gottes einen Apfel aß.

Ein sehr frommer Freund von mir hatte gehört, daß ich geäußert habe, die Welt sei voll Unvollkommenheiten, und er fragte mich, ob es wahr sei. Nachdem ich ihm sagte, daß ich das wirklich geäußert habe, drückte er sein großes Erstaunen aus, daß sich irgend Jemand einer solchen Vermessenheit schuldig machen könnte. Er setzte bei, daß nach seiner Meinung es unmöglich sei, eine Unvollkommenheit aufzuweisen. „Seien Sie so gut," sagte er, „nennen Sie mir blos Eine Verbesserung, die Sie anbringen könnten, wenn Sie dazu die Macht hätten." „Gut" sagte ich, „ich würde gute Gesundheit ansteckend machen statt Krankheit." Die Wahrheit ist, es ist unmöglich, alle Uebel, alle Leiden und allen Jammer dieser Welt mit der Idee in Uebereinstimmung zu bringen, daß wir von einem unendlich weisen, mächtigen und gütigen Gott, der über die Natur erhaben und von ihr unabhängig ist, erschaffen worden sind, und von ihm überwacht und beschützt werden.

Die Geistlichen dagegen wiegen alle wirklichen Uebel dieses Lebens mit den zu erwartenden Freuden im künftigen Leben auf. Man versichert uns, daß im Himmel Alles Vollkommenheit ist—dort sind die Himmel wolkenlos—dort ist Alles Heiterkeit und Friede. Hier mögen Reiche gestürzt, Dynastien in Blut ausgelöscht werden; Millionen Sklaven mögen hier unter den glühenden Sonnenstrahlen verschmachten und sich unter den grausamen Peitschenhieben krümmen,—dort drüben im Himmelreich ist Alles Glückseligkeit. Pestilenzen mögen die Erde mit den Leichen der Geliebten bedecken; die Ueberlebenden mögen sich in jammerndem Schmerz über sie beugen,— der sanfte Busen des Himmels verharrt in seiner ewigen heitern Ruhe. Kinder mögen dahin sterben, umsonst nach Brod schreiend; Säuglinge mögen von Schlangen verschlungen werden,—die Götter sehen es, und sitzen lachend und scherzend in ihren Wolken. Der Unschuldige mag in dem finstern Kerker verschmachten; tapfere Männer und heroische Frauen mögen an des Bigotten Pfahl langsam versengt und verkohlt werden,—der Himmel wiederhallt unterdessen von Freudengesängen. Draußen auf der wilden See in Finsterniß und Sturm kämfen die Schiffbrüchigen mit den grausamen Wogen,—die Engel spielen ungestört auf ihren goldenen Harfen dazu. Die Straßen der Welt sind angefüllt mit Kranken, mit Krüppeln und Hülflosen; in den Kammern der Armuth und Krankheit drängen sich die bleichen Gestalten des Elends,—aber die Engel fliegen und wiegen sich in den glücklichen Reichen der Sonne. Im Himmel sind sie zu glücklich, um ein Mitgefühl zu haben; zu sehr mit Singen beschäftigt, um den Unglücklichen und Jammernden zu Hülfe zu kommen. Ihre Augen sind geblendet; ihre Ohren sind verstopft, und ihre Herzen sind in Stein verwandelt durch die unendliche Selbstsucht der Freude. Der gerettete Motrose ist zu glücklich, wenn er

das Ufer berührt, um nur einen Augenblick an seine sinkenden Brüder zu denken. Mit der Gleichgiltigkeit des Glückes, mit der Verachtung der Seligkeit, würdigt der Himmel den Jammer der Erde kaum eines flüchtigen Blickes. Städte werden von der stürzenden Lava verschüttet; die Erde öffnet sich und Tausende gehen zu Grunde; Frauen erheben ihre gestalteten Hände zum Himmel, aber die Götter sind zu glücklich, um ihren Kindern zu helfen. Das lachende Antlitz der Gottheiten ist unbekannt mit den Thränen der Menschen. Das Jauchzen des Himmels übertönt das Schluchzen der Erde.

Zu allen Zeiten hat der Mensch um Hülfe gebeten, und dann half er sich selbst.

Nachdem ich gezeigt habe, daß der Mensch die Götter erschaffen hat, und wie er der zitternde Sklave seiner eigenen Schöpfung wurde, so entstehen von selbst die Fragen: Wie hat er sich, wenn auch nur ein wenig, von diesen Monarchen des Himmels, von diesen Despoten der Wolken, von dieser Aristokratie der Luft frei gemacht? Wie ist er, selbst in dem geringen Maße, als es ihm gelungen ist, über seine unwissende, knechtische Furcht hinausgewachsen, und wie hat er das Joch des Aberglaubens abgeworfen.

Vielleicht das Erste, was dazu beitrug, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, war die Entdeckung der Ordnung, der Regelmäßigkeit, der Periodicität im Universum. Daraus stieg in ihm die Ahnung auf, daß sich nicht Alles blos mit Rücksicht auf ihn und seinetwegen ereigne. Er nahm wahr, daß, was auch immer er selbst thun mochte, die Bewegungen der Planeten immer die nämlichen waren; die Finsternisse waren periodisch, und selbst die Cometen kamen in gewissen Zwischenräumen. Dieses überzeugte ihn, daß Finsternisse und Cometen mit ihm nichts zu thun hatten, und daß seine Handlungsweise nichts mit ihnen zu thun hatte. Er bemerkte, daß sie nicht zu seinem Vortheil oder Nachtheil verursacht wurden. Er lernte daraus, sie mit Bewunderung, statt mit Furcht zu betrachten. Er begann zu vermuthen, daß Hungersnoth nicht von einer zürnenden und rächenden Gottheit gesandt worden war, sondern oft aus der Unwissenheit und Nachlässigkeit des Menschen entstand. Er lernte einsehen, daß Krankheiten nicht von bösen Geistern erzeugt werden. Er fand aus, daß Krankheiten aus natürlichen Ursachen entstehen, und mit natürlichen Mitteln geheilt werden können. Er demonstrirte, wenigstens zu seiner eigenen Ueberzeugung, daß Gebete keine Medizin sind. Er fand durch traurige Erfahrungen aus, daß seine Götter von keinem praktischen Nutzen seien, da sie ihm nie beistanden, ausgenommen wenn er vollkommen im Stande war, sich selbst zu helfen. Zuletzt endlich entdeckte er, daß seine individuellen Handlungen durchaus nichts mit den seltsamen Erscheinungen am Himmel zu thun hatten; daß es für ihn unmöglich wäre, so schlecht zu sein, um einen Wirbelwind zu verursachen, noch so gut, um einen aufzuhalten. Nach Jahrhunderten des Nachdenkens kam er halbwegs zum Schluße, daß Fratzenschneiden gegen einen Priester nicht nothwendiger Weise ein Erdbeben verursachen würde. Er bemerkte, und ohne Zweifel mit nicht geringem Erstaunen, daß sehr gute Menschen gelegentlich vom Blitze erschlagen wurden, während sehr schlechte entkamen. Er wurde häufig zu dem schmerzlichen Schluße genöthigt (und er ist der schmerzlichste, zu dem ein menschliches Wesen genöthigt werden kann,) daß das Recht nicht immer siegt. Er sah, daß die Götter zu Gunsten der Schwachen und Unschuldigen nicht einschreiten. Er bemerkte hie und da mit Erstaunen, daß ein Ungläubiger sich im Genuße einer ausgezeichneten Gesundheit befinde. Er überzeugte sich endlich, daß zwischen einem ungewöhnlich strengen Winter und seiner Unterlassung, dem Priester ein Schaf zu geben, unmöglich ein Zusammenhang sein könne. Er begann zu ahnen, daß die Ordnung des Weltalls nicht fortwährend geändert werde, um ihm dafür beizustehen, daß er eine Glaubensform wiederholte. Er beobachtete, daß Kinder zu stehlen pflegten, nachdem sie regulär getauft worden waren. Er bemerkte einen großen Unterschied zwischen Religion und Gerechtigkeit, und daß die Verehrer des nämlichen Gottes mit dem größten Vergnügen einander die Hälse abschnitten. Er sah, daß diese religiösen Fehden die Welt mit Haß und Sklaverei erfüllten. Zuletzt hatte er den Muth zu der kühnen Annahme, daß kein

Gott zu irgend einer Zeit sich in die Ordnung der Ereignisse einmischt. Er lernte einige Thatsachen, und diese Thatsachen konnten absolut nicht mit dem unwissenden Aberglauben seiner Väter in Einklang gebracht werden. Da er seine heiligen Bücher in einigen Punkten unrichtig und falsch fand, so wurde sein Glaube an ihre Authenticität erschüttert; da er seine Priester über einzelne Fragen in Unwissenheit fand, so begann er, vor ihrem Tuche die Achtung zu verlieren: Dieses war das Beginnen der geistigen Befreiung.

Die Civilisation des Menschen ist in demselben Maße gestiegen, wie die religiöse Macht gefallen ist. Der geistige Fortschritt des Menschen hängt davon ab, wie oft man einen alten Aberglauben für eine neue Wahrheit austauscht. Die Kirche hat nie ein menschliches Wesen in die Lage gesetzt, auch nur einen einzigen solchen Austausch zu machen; — im Gegentheil, ihre ganze Macht wurde aufgewendet, um diesen Austausch zu verhindern. Trotz der Kirche hat aber der Mensch ausgefunden, daß einige seiner religiösen Begriffe falsch waren. Wenn er seine Bibel las, fand er, daß die Ideen seines Gottes grausamer und brutaler waren als die der verthiertesten Wilden. Er fand auch aus, daß dieses heilige Buch voll Unwissenheit sei, und daß es von Menschen geschrieben worden sein müsse, welche mit dem Wesen der Phänomene, von denen wir umgeben sind, gänzlich unbekannt waren; und bisweilen auch hatte hie und da ein Mann den moralischen Muth, seine Meinung offen auszusprechen. In jedem Jahrhundert hat irgend ein Denker, ein Zweifler, ein Forscher, ein Hasser der Heuchelei, ein Verächter von Lug und Trug, irgend ein muthiger Liebhaber des Rechten—freudig, stolz, heroisch, um der Menschheit und der Wahrheit willen, der unwissenden Wuth des Aberglaubens die Stirne geboten. Diese göttlichen Männer wurden von den Verehrern der Götter gewöhnlich in Stücke gegeriffen. Sokrates wurde vergiftet, weil er gegen die Götter nicht die gebührende Ehrfurcht hatte. Christus wurde wegen des Verbrechens der Gotteslästerung von einem religiösen Pöbel gekreuzigt. Nichts gewährt dem Gläubigen mehr Befriedigung, als auf den Befehl Gottes seine Feinde zu vernichten. Die religiöse Verfolgung entspringt aus einer gleichen Mischung von Liebe zu Gott und Haß gegen den Menschen.

Die schrecklichen religiösen Kriege, welche die Welt mit Blut überschwemmten, hatten wenigstens die Tendenz, alle Religionen in Mißcredit zu bringen. Denkende Männer begannen den göttlichen Ursprung einer Religion in Frage zu ziehen, deren Anhänger die Rechte Anderer mit absoluter Verachtung behandelten. Einige wenige fingen an, das Christenthum mit den Religionen heidnischer Völker zu vergleichen, und sie wurden zu dem Geständniß gezwungen, daß der Unterschied des Todtschlagens nicht werth ist. Sie fanden auch aus, daß andere Nationen sogar wohlhabender und glücklicher sind als ihre eigene. Und sie gelangten zu der Ueberzeugung, daß ihre Religion am Ende keinen großen wirklichen Werth habe.

Drei hundert Jahre hat die christliche Welt sich aufgeopfert, um das leere Grab Christi den „Ungläubigen" zu entreißen. Drei hundert Jahre wurden die Armeen des Kreuzes in Schach gehalten und von den siegreichen Horden eines unverschämten Betrügers zurückgeschlagen. Diese immense Thatsache säte den Samen des Mißtrauens durch das ganze Christenthum, und Millionen verloren ihre Zuversicht auf einen Gott, der sich von Mohammed besiegen ließ. Die Völker fanden auch aus, daß der Handel Freunde schuf, wo die Religion Feinde gemacht hatte, und daß der religiöse Eifer unverträglich sei mit dem Frieden zwischen Nationen und Individuen. Sie entdeckten, daß diejenigen, welche die Götter am meisten liebten, geneigt waren, die Menschen am wenigsten zu lieben; daß die Arroganz einer allgemeinen Vergebung empörend war; daß gerade die Böswilligsten die Frechheit hatten, für ihre Feinde zu beten, und daß Demuth und Tyrannei die Frucht von Einem Baume waren.

Jahrhunderte lang wurde zwischen einigen kühnen Männern und Frauen von Genie auf der einen Seite und zwischen der großen, unwissenden, religiösen Masse auf der andern Seite ein tödtlicher Kampf gefochten. Dieses ist der Krieg zwischen Wissen und Glauben. Die Wenigen haben

an Vernunft, Ehre, Gesetz, Freiheit, an das Bekannte, an das Glück hier in dieser Welt appellirt. Die Vielen appellirten an das Vorurtheil, die Furcht, das Wunder, die Sklaverei, an das Unbekannte, an die Verdammniß nach dem Leben. Die Wenigen haben gesagt. „Denke!" Die Vielen haben gesagt: „Glaube!"

Der erste Zweifel war der Mutterleib und die Wiege des Fortschritts, und vom ersten Zweifel an ist der Mensch fortwährend vorwärts gegangen. Die Menschen begannen zu untersuchen, und die Kirche begann zu opponiren. Der Astronom maß die Himmel ab, während die Kirche seine majestätische Stirne mit dem Worte „Ungläubiger" brandmarkte, und jetzt gibt es nicht Einen blinkenden Stern an dem weiten Himmelszelt, welcher einen christlichen Namen trägt. Trotz aller Religion ist die Geologie in die Erde eingedrungen, hat ihre Geschichte in Büchern von Stein gelesen, und hat, verborgen in ihrem Busen, Anderken aller Zeitalter gefunden. Alte Ideen verdampften in der Retorte des Chemikers, und nützliche Wahrheiten nahmen ihre Stelle ein. Die religiösen Begriffe sind einer um den andern in den Schmelztiegel der Wissenschaft gelegt worden, und bis jetzt hat man nichts anderes als Schlacken gefunden. Eine neue Welt ist durch das Mikroskop entdeckt worden; überall hat man das Unendliche gefunden; in jeder Richtung hat der Mensch untersucht und erforscht, und nirgends, weder auf der Erde noch in den Gestirnen, hat man die Fußstapfen eines Wesens entdeckt, welches von der Natur unabhängig oder über dieselbe erhaben ist. Nirgends ist auch nur der geringste Nachweis einer Einwirkung von Außen entdeckt worden.

Dieses sind die erhabenen Wahrheiten, welche den Menschen in den Stand setzten, das Joch des Aberglaubens abzuwerfen. Dieses sind die glänzenden Thatsachen, welche den Händen der Priester das Scepter der Autorität entwanden.

In jenem großen Friedhof, die Vergangenheit genannt, liegen die meisten der religiösen Menschen, und dort auch sind beinahe alle ihre Götter. Die heiligen Tempel von Indien waren schon lange Ruinen. Ueber Säule und Bogen, über die angestrichenen und bemalten Mauern ranken und winden sich die Schlingpflanzen. Brahma, der Goldene, mit vier Köpfen und vier Armen; Wischnu, der Finstere, der Bestrafer der Gottlosen, mit seinen drei Augen und seinem Halsband von Schädeln; Schiwa, der Zerstörer, roth mit Meeren von Blut; Kali, die Göttin, Draupadi, die Weißarmige, und Chrischna, der Christus, — alle sind sie dahin und die Thronen des Himmels stehen verlassen. An den Ufern des heiligen Nil's wandert Isis nicht mehr weinend auf und ab, den todten Osiris aufsuchend. Der Schatten von Typhon's Zornblick fällt nicht mehr auf die Wogen. Die Sonne geht noch auf wie ehedem, und immer noch treffen ihre goldenen Strahlen Memnon's Lippen, aber Memnon ist sprachlos wie die Sphinx. Die heiligen Tempel sind untergegangen im Sande der Wüste; die staubigen Mumien warten noch immer auf die ihnen von den Priestern versprochene Auferstehung, und die alten Glaubenslehren, in wunderlich gearbeiteten Steinen eingehauen, schlafen in dem Geheimniß einer todten und verschollenen Sprache. Odin, der Urheber von Leben und Seele, Vili und Ve, und der mächtige Riese Ymir, sind schon lange aus den eisigen Hallen des Nordens hinausgeschritten; und Thor, mit dem eisernen Handschuh und schimmernden Hammer, schleudert keine Berge mehr auf die Erde. Zerbrochen sind die Kreise und die Altäre der alten Druiden; zerfallen auf dem Kamm der Hügel, und mit dem Moos von Jahrhunderten bedeckt sind die heiligen Steinplatten. Die göttlichen Feuer von Persien und von den Azteken sind erloschen in der Asche der Vergangenheit, und Keiner ist, der sie wieder anfacht, und Keiner, der die heiligen Flammen unterhält. Die Harfe des Orpheus ist verstummt; der geleerte Becher des Bachus ist weggeworfen; todt liegt Venus im Steine, und nimmermehr wallt ihr Busen in Liebe auf. Die Bäche murmeln noch immer, aber keine Najaden baden; immer noch wallen die Bäume, aber in des Waldes Lichtungen tanzen keine Dryaden. Die Götter sind entflohen von dem hohen Olymp. Selbst nicht die schönen Frauen können sie zurücklocken, und unbeachtet liegt Danae nackt unter den Gestirnen. Verstummt auf immer ist der

Donner des Sinai; verschollen sind die Stimmen der Propheten, und das Land, welches einst von Milch und Honig floß, ist nur eine öde Wüste. Eine um die andere, sind die Mythen den Wolken entgleitet; eines um das andere, ist die Heerschaar der Phantome verschwunden; und eine um die andere, haben Wahrheiten, Wirklichkeiten und Thatsachen ihre Plätze eingenommen. Das Uebernatürliche ist beinahe fort; aber das Natürliche bleibt. Die Götter sind entflohen; aber der Mensch ist hier.

„Nationen, wie Individuen, haben ihre Perioden der Jugend, der Mannheit und des Verfalls." Mit den Religionen ist es ebenso. Das nämliche unerbittliche Schicksal steht ihnen allen bevor. Die Götter, von den Nationen geschaffen, müssen mit ihren Schöpfern untergehen. Sie wurden von den Menschen geschaffen, und sie müssen untergehen, wie die Menschen selbst. Die Gottheiten eines Zeitalters werden zu Spottnamen des nächsten. Die Religion unseres Tages und Landes ist von dem Hohn der Zukunft nicht mehr ausgenommen, als es die andern gewesen sind. Als Indien die Oberhand hatte, saß Brahma auf dem Weltthrone. Als das Scepter an Egypten überging, erhielten Isis und Osiris die Huldigung der Menschheit. Griechenland, mit seiner jugendlichen Tapferkeit, schwang sich zum Weltreich empor, und Zeus erschien im Purpur des Herrschers Die Erde erzitterte unter dem Fußtritt von Rom's unerschrockenen Legionen, und Jupiter erfaßte mit geharnischter Hand die Donnerkeile des Himmels. Rom fiel, und die Christen vertheilten sein Weltreich unter die herrschenden Nationen der Erde, und jetzt sitzt Christus auf dem alten Throne. Wer wird sein Nachfolger sein?

Tag um Tag werden die religiösen Begriffe weniger und weniger streng. Tag um Tag stirbt der alte Geist aus—Buch und Glauben. Der glühende Enthusiasmus, der allgewaltige Feuereifer der ersten Kirche ist dahin, um nie, nie mehr wiederzukehren. Die Ceremonien bleiben, die alte Gläubigkeit aber zieht aus dem menschlichen Herzen aus. Die abgenützten Beweise überzeugen nicht mehr, und die Bannflüche, welche einst das Angesicht eines ganzen Geschlechtes erbleichen machten, erregen in uns nur noch Spott und Eckel. In dem Maße, als die Zeit weiter rollt, werden die Wunder kleiner und geringer, und die Beweisgründe, welche unsern Vätern als unwiderleglich erschienen, prallen an uns wirkungslos ab. Zwischen Religion und Wissenschaft existirt ein unlösbarer Widerspruch, ein "irrepressible conflict", und sie können zu gleicher Zeit weder in demselben Kopfe noch in derselben Welt friedlich neben einander wohnen.

Während ich allen Kirchenglauben auf das Entschiedendeste verwerfe und die Wahrheit einer jeden Religion läugne, gibt es weder in meinem Herzen noch auf meinen Lippen einen Hohn für die hoffnungsvollen, liebenden und zarten Seelen, welche glauben, daß aus all' diesem Zwiespalt eine vollkommene Harmonie sich entwickeln werde; daß jedes Uebel auf irgend eine geheimnißvolle Weise ein Gut werden wird, und daß über Allem es ein Wesen gibt, welches auf irgend eine Weise ein Jedes seiner Menschenkinder aufnehmen und verherrlichen wird; aber für die Glaubenslehren derjenigen, welche salbungsvoll beweisen, daß die Erlösung beinahe unmöglich ist; daß die Verdammung beinahe gewiß ist; daß die Hochstraße des Universums zur Hölle führt; welche das Leben mit Furcht und den Tod mit Schauder erfüllen; welche die Wiege verfluchen und das Grab verspotten, ist es unmöglich, ein anderes Gefühl zu hegen als das des Mitleids, der Verachtung und des Unwillens.

Vernunft, Beobachtung und Erfahrung —die heilige Dreieinigkeit der Wissenschaft—haben uns gelehrt, daß Glück das einzige Gut ist; daß die Zeit, glücklich zu sein, jetzt ist, und der Weg, glücklich zu werden, der ist, Andere glücklich zu machen. Das ist für uns genug. In diesem Glauben sind wir Willens, zu leben und zu sterben. Wenn durch irgend eine Möglichkeit das Dasein eines übernatürlichen und von der Natur unabhängigen Wesens demonstrirt werden sollte, dann ist es Zeit genug zum Knien. Bis dahin lasset uns aufrecht stehen!

Trotz der Thatsache, daß die Ungläubigen in allen Zeiten für die Rechte des Menschen gekämpft haben, und daß sie immer die furchtlosen Vertheidiger der Freiheit und

Gerechtigkeit gewesen sind, werden wir von der Kirche doch immer angeklagt, daß wir niederreißen, ohne wieder aufzubauen. Die Kirche sollte um diese Zeit wissen, daß es absolut unmöglich ist, den Menschen ihre Meinungen zu rauben. Die Geschichte der religiösen Verfolgungen stellt die Thatsache vollständig fest, daß der Geist jedem Versuche, ihn durch Gewalt zu beherrschen, mit Nothwendigkeit trotzt und widersteht. Der Geist hängt von selbst so lange an alten Ideen, bis er für die neuen vorbereitet ist. In dem Augenblick, als wir die Wahrheit begreifen, werden alle falschen Ideen auf die Seite geworfen.

Ein Chirurg besuchte einst einen armen Krüppel und bot ihm liebreich alle Hülfe an, die er ihm leisten könnte. Der Chirurg sprach mit großer Gelehrsamkeit über die Natur nnd den Ursprung seiner Krankheit; über die Heilkraft gewisser Medizinen; über die Vortheile der Bewegung, Luft und Licht, und über die verschiedenen Mittel, durch welche Gesundheit und Kraft wieder hergestellt werden könnten. Diese Bemerkungen enthielten so viel guten Sinn und verriethen so viel tiefes Nachdenken und genaue Kenntniß, daß der Krüppel in Angst gerieth und ausrief: „Nehmen Sie mir nicht, ich bitte Sie, meine Krücken. Sie sind meine einzige Stütze, und ohne sie wäre ich der elendeste Mensch." Der Chirurg antwortete ihm: „Ich will Dir nicht Deine Krücken nehmen; aber ich will Dich heilen, und dann wirst Du Deine Krücken selbst wegwerfen."

An die Stelle der nebelhaften Blendwerke wollen die Ungläubigen die wirklichen Dinge der Erde setzen; für den Aberglauben bieten sie die glänzenden Demonstrationen und Errungenschaften der Wissenschaft und für die theologische Tyrannei die fesselloſe Freiheit des Gedankens.

Wir sagen nicht, daß wir Alles entdeckt haben; daß unsere Lehren das Alles in Allem der Wahrheit sind. Wir kennen kein Ende der Entwickelung des Menschen. Wir können die unendlichen Verwickelungen der Materie und der Kraft nicht entwirren. Die Geschichte einer Monade ist so unendlich wie die des Universums; ein Tropfen Wasser ist so wundervoll als alle Meere; ein Blatt wie alle Wälder, und ein Sandkorn wie alle Gestirne.

Wir suchen nicht die Zukunft zu fesseln, sondern die Gegenwart zu befreien. Wir schmieden keine Ketten für unsere Kinder, sondern brechen diejenigen, welche unsere Väter für uns gemacht haben. Wir verlangen Forschen, Untersuchen und Denken. Dieses an und für sich selbst ist ein Zugeständniß, daß uns nicht alle unsere Schlüsse vollkommen befriedigen. Die Philosophie hat nicht den Egoismus des Glaubens. Während der Aberglaube Mauern aufführt und Schanzen errichtet, öffnet die Wissenschaft alle Hochstraßen des Gedankens. Wir prätendiren nicht, daß wir Alles umschifft haben, daß wir alle Schwierigkeiten gelöst haben, aber wir glauben, daß es besser ist, Menschen zu lieben als Götter zu fürchten; daß es größer und edler ist, selbst zu denken und zu untersuchen, als ein Glaubensbekenntniß zu wiederholen oder Bibelsprüche herzuplappern wie ein religiöser Papagei, mit dem Gesichte einer dyspeptischen Eule. Wir sind überzengt, daß nur wenig Freiheit auf der Erde sein kann, so lange die Menschen einen Tyrannen im Himmel anbeten. Wir erwarten nicht, in unsern Tagen Alles zu erreichen; aber wir wollen thun, was wir können, und in der heiligen Sache des menschlichen Fortschritts alle möglichen Dienste leisten. Wir wissen, daß das Aufräumen mit Göttern und übernatürlichen Personen und Mächten nicht ein Endzweck ist. Es ist ein Mittel zu einem Zwecke: Der wirkliche Zweck ist das Glück des Menschen.

Wälder umhauen ist nicht der Zweck des Ackerbaus. Piraten vom Meer vertreiben ist noch nicht Handel.

Wir legen das Fundament zu dem großen Tempel der Zukunft—nicht zum Tempel aller Götter, sondern aller Völker—in welchem mit einem angemessenen Ritus die Religion der Humanität gefeiert wird. Wir thun das Wenige, was wir können, um die Ankunft des Tages zu beschleunigen, wo die Gesellschaft aufhören wird, Millionäre und Bettler—aufgeblasene Indolenz und darbende Industrie—Wahrheit in Lumpen; und Aberglauben in Seide und Purpur zu produciren. Wir harren auf die Zeit, wenn das Nützliche das Geehrte sein wird, wenn das Wahre das Schöne sein wird, und wenn die Vernunft, thronend auf der Welt Gehirn, die Königin der Könige und die Göttin der Götter sein wird.

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 898 584 1